UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Deutſches Land und Volk:
8. Heft.

Deutsches Land und Volk

Herausgegeben
von
Rektor Dr. Wohlrabe.

8. Heft: **Der Rhein.**

.....

Halle a. S.
Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H.

G.C
.4695

Der Rhein

in Lied, Spruch und Prosa-Schilderung.

Buchschmuck v. A. Wessner,
Druck v. Gebauer-
Schwetschke, Halle a. S.

102980
25/6/10

Inhalt.

A. Im Lied.

Seite

I. Aller Ströme König ist der Rhein.

Das Lied vom Rhein . . . . . (M. v. Schenkendorf) 2
Am Rhein . . . . . (Fr. Bodenstedt) 3
Mein Herz ist am Rheine . . . . . (Wolfg. Müller) 3
Gruß an den Rhein . . . . . (Carmen Sylva) 4
Dem Vater Rhein [„Gedichte"] . . . . . (Martin Greif) 5
Rheinlands Farben [„Otto der Schütz"] . . (G. Kinkel) 6
Warnung vor dem Rhein [„Das malerische und romantische Rheinland"] . . . . . (K. Simrock) 7
Wie der Müller Radlauf dem Rhein ein Lied sang [„Das Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf"] . . . (Clemens Brentano) 8
Heimatsgefühl [„Das Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf"] . . . (Clemens Brentano) 10
Ström' und Flüss' hab ich gesehen [„Das Märchen von dem Hause Stahrenberg und den Ahnen des Müllers Radlauf" (Clemens Brentano) 11
Dem Rhein . . . . . (Otto Roquette) 12
Burra, du deutscher Rhein . . . . . (E. Rittershaus) 14

II. Junger und alter Rhein.

Der Rheinborn [„Gedichte"] . . . . . (C. F. Meyer) 15
Am Vorderrhein . . . . . (Gottfried Keller) 16
Das Rheingelände [Graubündner Lesebuch, Chur 1900] . . . . . (A. Flugi) 17
Der Rheinfall bei Schaffhausen . . . . . (J. K. Lavater) 18
Am Rheinfall . . . . . (E. Mörike) 20
Der Rhein . . . . . (Fr. Bodenstedt) 20
Der Rhein von Mainz bis Koblenz . . . . (Wolfg. Müller) 21
Schienen- und Wasserweg [„Lurlei"] . . . . (Julius Wolff) 24
Am Siebengebirge . . . . . (E. Rittershaus) 25
Rheinfahrt [„Gedichte"] . . . . . (M. Greif) 26
An der Strommündung [„Gedichte"] . . . . (M. Greif) 27
Aus dem „Trompeter von Säkkingen" . . (V. v. Scheffel) 27

Seite

III. Rheintöchter.

Weißer und Roter Main . . . . . (Clemens Brentano) 29
Der Main . . . . . (M. v. Schenkendorf) 30
Am Neckar — am Rhein . . . . . (O. Roquette) 30
Die Ahr . . . . . (Carmen Sylva) 30
Die Lahn . . . . . (Carmen Sylva) 31
Moselliedl . . . . . (C. Lenz) 31

IV. Rhein und Wein.

Rheinweinlied . . . . . (Claudius) 33
Aus „Waldmeisters Brautfahrt“ . . . . . (Otto Roquette) 33
Rheinwein [„Gedichte] . . . . . (G. Kinkel) 38
Der versenkte Hort [„Gedichte“] . . . . . (K. Simrock) 40
Ein Ritter vom Rheine . . . . . (E. Geibel) 41
Der Kobold von Walportzheim [Gedichte“] . (G. Kinkel) 42
Rheingauer Maigeläute [„Gedichte“] . . . (K. Simrock) 44
Die Rheingauer Glocken . . . . . (Emil Rittershaus) 45

V. Feiertägliches.

Sonntags am Rhein [„Lieder“] . . . . . (Robert Reinick) 47
Ich fuhr von St. Goar [„Gedichte“] . . . . (E. Geibel) 48
Rheinfahrt [„Gedichte“] . . . . . (Franz Wisbacher) 49
Ein Herbstmorgen am Rhein . . . . . (Emil Rittershaus) 51
Bei Coblenz . . . . . (Freiligrath) 52
Auf der Augustahöhe bei Coblenz . . . . . (Emil Rittershaus) 53

VI. Rheinsagen.

Der Mäuseturm bei Bingen [„Froschmäuseler,
1595“] . . . . . (Rollenhagen) 54
Der Mäuseturm . . . . . (August Kopisch) 55
Kaiser Karl-Sage . . . . . (Emanuel Geibel) 56
Loreley . . . . . (H. Heine) 56
Loreley . . . . . (Clemens Brentano) 57
Aus Geibels: Loreley 59

VII. Lieder zu Schutz und Trutz.

Am Ufer des Rheins . . . . . (A. v. Platen) 64
Rheinweinlied . . . . . (Georg Herwegh) 65
Der deutsche Rhein . . . . . (Nicolaus Becker) 66
Der Rhein im Frühling 1871 . . . . . (E. Geibel) 67
Die Wacht am Rhein [„Deutsche Lieder“] . (M. Schneckenburger) 68

Seite

Die Wacht am Rhein . . . . . (Günther Walling) 69
Der Rhein an seine Söhne . . . . . (Martin Greif) 70
Germania auf dem Niederwald [Neues Buch der Lieder] . . . . . (Paul Baehr) 71
Am Niederwalddenkmal . . . . . (M. Hoffmann) 72

Zur Vollendung des Kölner Doms [„Aus den Sommertagen"] . . . . . (Emil Rittershaus) 73
Straßburg . . . . . (Felix Dahn) 75

VIII. Rheinisches in Rheinischer Mundart.

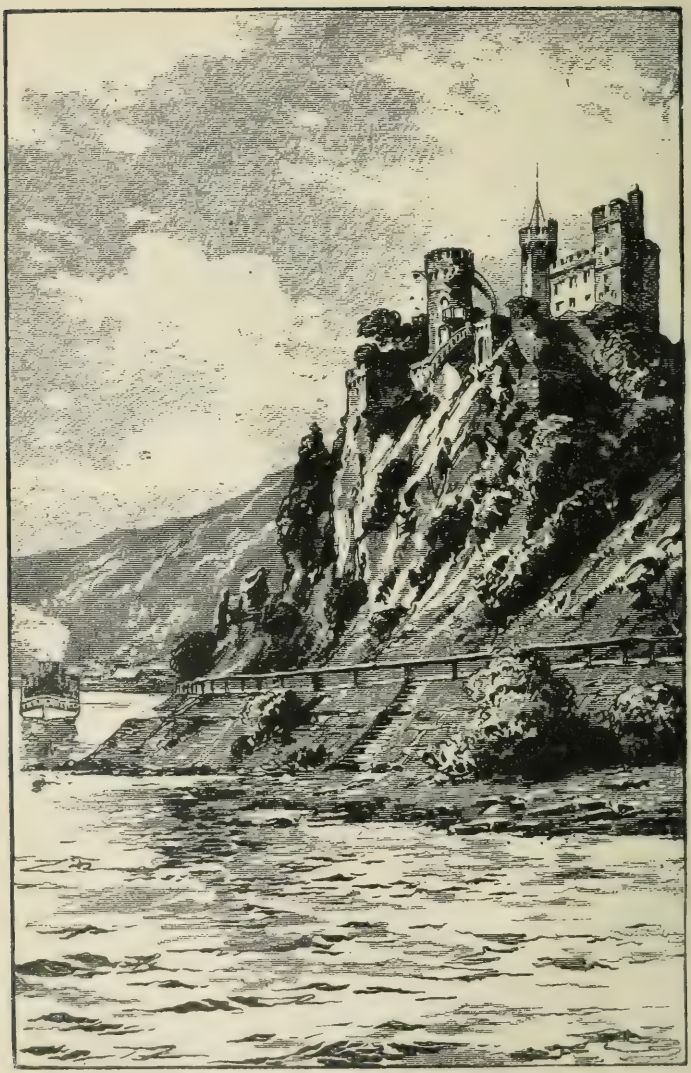
Allaaf Kölle! . . . . . (Fritz Hönig-Köln) 76
's Lob vun Binge . . . . . (Franz v. Kobell) 77
Die Reblaus . . . . . (Franz v. Kobell) 77
An die Rhein-Trauben . . . . . (Franz v. Kobell) 78
Vivat die frehlich Palz! . . . . . (E. Briegleb) 79

B. Rheinsprüche.

Seite 81—86.

C. Prosa-Schilderungen.

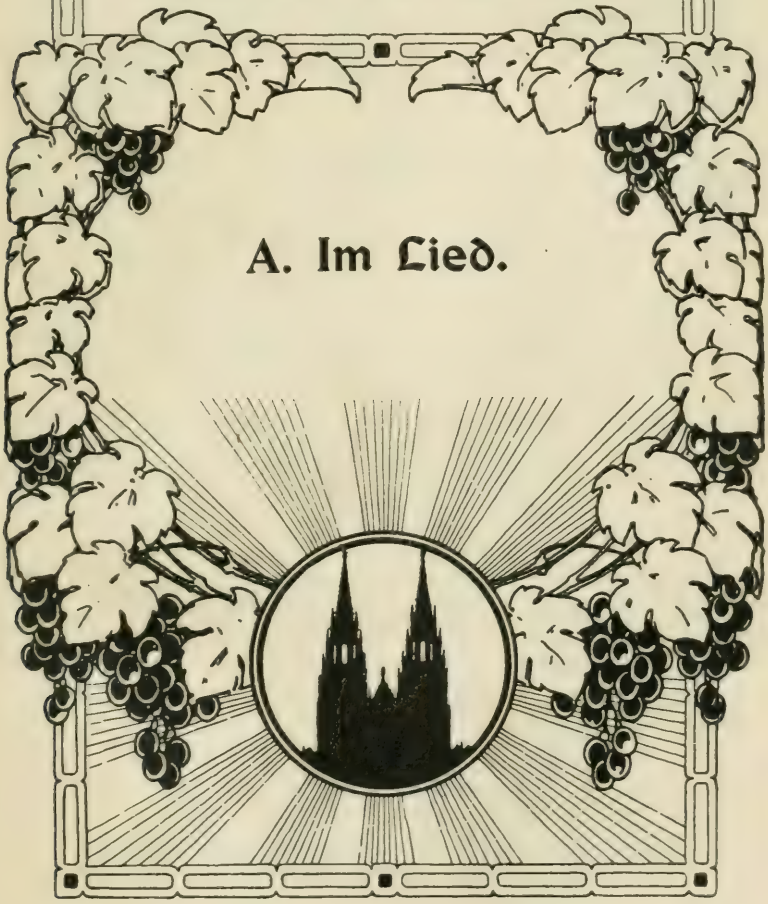
Der Rheinstrom [Das germanische Europa, Berlin 1836] . . . . . (B. Mendelssohn) 88
Der Rhein [„Das malerische und romantische Rheinland", Leipzig 1851] . . . . . (Karl Simrock) 90
Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze . . . . . (E. M. Arndt) 91
Der Rhein bei Speier [„Sommerfahrten", Stuttgart 1904] . . . . . (Heinrich Hansjakob) 94
Gliederung des Rheinischen Schiefergebirges [„Deutschland", Einführung in die Heimatkunde] . . . . . (Friedrich Ratzel) 95
Der Rheingau und sein Volk [Aus Dr. Hans Meyer: „Das deutsche Volkstum", Leipzig, Bibliographisches Institut, 1895] (Alfred Kirchhoff) 97
Sankt Rochusfest in Bingen . . . . . (Goethe) 104
Herbstfahrt nach Bons . . . . . (Arthur Rehbein) 113
Im Bannkreis der Sieben Berge [Illustrierte Zeitnng, 1908] . . . . . (Rudolf Herzog) 115
Vom Niederrhein [Roman „Die vom Niederrhein", Stuttgart und Berlin 1908] . . (Rudolf Herzog) 119



Schloß Rheinſtein.

DER RHEIN

A. Im Lied.



I. Aller Ströme König ist der Rhein.

Das Lied vom Rhein. M. v. Schenkendorf.

Es klingt ein heller Klang,
ein schönes deutsches Wort
in jedem Hochgesang
der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
dem jedes deutsche Herz geschworen —
wie oft sein Name wiederkehrt,
man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heil'ge Rhein,
ein Herrscher, reich begabt,
des Name schon, wie Wein,
die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
wenn man das deutsche Lied beginnt
vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Wir huld'gen unſerm Herrn,
wir trinken ſeinen Wein,
die Freiheit ſei der Stern,
die Loſung ſei der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue ſchwören;
wir müſſen ihm, er uns gehören.
Von Felſen kommt er frei und hehr,
er fließe frei in Gottes Meer.

Am Rhein. Fr. Bodenſtedt.

Wenn das Rheingold in der Sonne glüht,
und im Blütenſchmuck das Ufer lacht,
jede Welle gold'ne Funken ſprüht,
jedes Herz zu neuer Luſt erwacht,
ferner Glockenklang tönt vom Rebenhang
und im nahen Baum der Droſſel Sang.
In der Morgenglut wie im Abendſchein:
O, wie wonnig ruht ſich's am grünen Rhein!

Glücklich, wer auf deiner Segensflur
immer atmen darf, du heil'ger Rhein!
Doch auch glücklich, wem ein kurzes nur
deine Zauber blüh'n ins Herz hinein.
Holde Sehnſucht ſchreibt tief ſich ein und bleibt,
daß es immer wieder zu dir treibt.
In der Morgenglut wie im Abendſchein:
O, wie wonnig ruht ſich's am grünen Rhein!

Mein Herz iſt am Rheine. Wolfg. Müller.

Mein Herz iſt am Rheine im heimiſchen Land!
Mein Herz iſt am Rhein, wo die Wiege mir ſtand,
wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
wo die Liebſte mein denket mit wonnigem Glühn!
O wie ich geſchwelget in Liedern und Wein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz iſt am Rhein!

Dich grüß' ich, du breiter, grüngoldiger Strom,
euch Dörfer und Schlösser und Städte und Dom,
ihr goldenen Saaten im schwellenden Tal,
dich Rebengebirge im sonnigen Strahl,
euch Wälder und Schluchten, dich, Felsengestein;
wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Dich grüß' ich, o Leben, mit jauchzender Brust,
beim Liede, beim Weine, beim Tanzen die Lust!
Dich grüß' ich, o teures, o wackres Geschlecht,
die Frauen so minnig, die Männer so recht!
Eu'r Streben, eu'r Leben, o mög' es gedeihn:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Mein Herz ist am Rheine im heimischen Land!
mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glühn!
O möget ihr immer dieselben mir sein!
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein.

Gruß an den Rhein.

Carmen Sylva.

Auf der Mainzer Brücke.

Hurra! der Rhein, mein alter Rhein!
Gott grüß dich! lebst du noch?
Wir dürfen ja beisammensein!
Nicht wahr, das freut dich doch?

Schau nur: die Träne fließt zu Tal;
der Mund, der lacht dazu!
Gelt? in der Flut der Sonnenstrahl,
so weinst und lachst auch du!

Mir ist, als wär' ich deine Braut,
die nimmer du vergißt!
Als hätt' ich eben dich erschaut,
wie schön, wie jung du bist!

Sie ſagen: Nimm dich ſehr in acht!
der Rhein ward herb und wild!
das iſt nicht wahr; mein Freund, der lacht,
der lacht noch, wenn er ſchilt!

O Rhein, o Rhein, du Götterfluß,
laß mich hinab zu dir!
O Rhein, o Rhein, du Märchengruß,
komm, rauſch' empor zu mir!

Hurra, der Rhein,
mein alter Rhein!

Dem Vater Rhein. Martin Greif.

Erhebt das Glas zum Sange
und laß den Jubel los,
wir weih'n mit ſtolzem Klange
dem Rhein den Becherſtoß.

Dem Rhein, dem deutſchen Rheine,
an dem die Rebe reift,
aus deren Feuerweine
ein Gott uns Freude träuft.

Der wirtlich ſeine Bütten
ergießt durchs Vaterland
bis zu der Alpe Hütten,
bis zu des Meeres Strand.

Dem Rhein, dem freien Rheine,
dem huldigt jed' Geſchlecht,
wo traut bei ſeinem Weine
ein Kreis von Deutſchen zecht:

So lang, bis ſeinen Burgen
der letzte Stein zerfällt,
ſo lang ihn Schiffe furchen,
ſo lang ein Faß noch hält.

Wohlan und trinkt, es lebe
der alte Vater Rhein,
mit seiner eignen Rebe
soll er gefeiert sein.

„Gedichte".

Rheinlands Farben.

G. Kinkel.

In klarer Frühlingsabendpracht,
wenn schon der Sterne Heer erwacht,
wenn kühl der Mond im Ost sich hebt,
die Flur mit blauem Duft umwebt,
indes im West des Abends Strahlen
den Himmel heiß mit Purpur malen
wenn Nachtigallenschlag erschallt
und drein im Nachthauch rauscht der Wald,
wenn aus des Wassers dumpfer Schwüle
der Fisch mit lust'gem Sprung sich schnellt
und in der weichen Schlummerkühle
so still und heimlich liegt die Welt,
wenn in der Uferweiden Dunkel
der Elfen Chor den Reigen schlingt
und aus dem Strom ein leis Gemunkel
der Nixen auf zum Lichte klingt:
das ist die zauberhafte Stunde,
wo Tag und Nacht im gleichen Bunde
dich kränzen mit dem schönsten Schein,
du Fürst der Ströme, trauter Rhein!
Auf deinem Grund, geschmolzen, rollt
die Nibelungen rotes Gold;
das spielt wie Scharlachfeuerglut
herauf ans Licht aus deiner Flut.

Dein Stromgott tief zum Schlaf sich neigt,
sein Odem leis nach oben steigt,
das quillt wie weißen Silbers Schaum
und stickt des Goldgewandes Saum,
indes vom Ufer Bergesschatten
das lichte Blau dem Purpur gatten.
Drum gibt sich Rot und Weiß und Blau
als Rheinlands Farbe stolz zur Schau.

„Otto der Schütz."

Warnung vor dem Rhein. K. Simrock.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
mein Sohn, ich rate dir gut!
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
da blüht dir zu freudig der Mut.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
als wär' es ein adlig Geschlecht;
gleich bist du mit glühender Seele dabei;
so dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höh'n
und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da tauchet die Nix' aus dem Grund,
und hast du ihr Lächeln gesehn,
und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,
mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich betört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus.
Nun singst du nur immer: „Am Rhein, am Rhein"
und kehrst nicht wieder nach Haus'.

„Das malerische und romantische Rheinland."

Wie der Müller Radlauf dem Rhein ein Lied sang.

Clemens Brentano.

Im Rheingau, wo jetzt Rüdesheim liegt, stand vor undenklichen Zeiten eine einsame Mühle am Rhein, umgeben von einer grünen und blumenreichen Wiese. Auf dieser Mühle wohnte Radlauf, ein junger, frommer Müllerbursche.

Er lebte mit der ganzen Welt in Frieden, gab den Armen gern ein Mäßchen Mehl umsonst und streute seine Brosamen den Fischen und Vögeln aus. Jeden Abend setzte er sich auf den Mühldamm hinaus und hatte da seine Freude an den schönen grünen Wellen des Rheins, an den Ufern, die sich spiegelten, und den Fischen, die vor Lust aus der Flut emporsprangen. Ehe er aber schlafen ging, flocht er immer noch einen schönen Blumenkranz und sang dem alten Rhein ein Lied vor, ihm seine Ehrfurcht zu beweisen. Am Schlusse des Liedes warf er dann den Kranz in die Wellen, die ihn freudig hinunter trugen, und wenn Radlauf den Kranz nicht mehr schwimmen sah, ging er ruhig nach seiner Mühle, um zu schlafen.

Das Lied aber, welches er gewöhnlich sang, lautete also:

Nun gute Nacht! mein Leben,
du alter, treuer Rhein!
Deine Wellen schweben
klar im Sternenschein;
die Welt ist rings entschlafen,
es singt den Wolkenschafen
der Mond ein Lied.

Der Schiffer schläft im Nachen
und träumet von dem Meer;
du aber, du mußt wachen
und trägst das Schiff einher;
du führst ein freies Leben,
durchtanzest bei den Reben
die ernste Nacht.

Wer dich gesehn, lernt lachen;
du bist so freudenreich,
du labst das Herz der Schwachen
und machst den Armen reich;
du spiegelst hohe Schlösser
und füllest große Fässer
mit edlem Wein.

Auch manchen lehrst du weinen,
dem du sein Lieb entführt
Gott wolle die vereinen,
die solche Sehnsucht rührt;
sie irren in den Hainen
und von den Echosteinen
erschallt ihr Weh.

Und manchen lehret beten
dein tiefer Felsengrund;
wer dich im Zorn betreten,
den ziehst du in den Schlund:
Wo deine Strudel brausen,
wo deine Wirbel sausen,
da beten sie.

Mich aber lehrst du singen:
Wenn dich mein Aug ersieht,
ein freudeselig Klingen
mir durch den Busen zieht;
treib fromm mir meine Mühle,
jetzt scheid ich in der Kühle
und schlummre ein.

Ihr lieben Sterne, decket
mir meinen Vater zu!
Bis mich die Sonne wecket,
bis dahin mahle du!
Wird's gut, will ich dich preisen,
dann sing in höhern Weisen
ich dir ein Lied.

Nun werf ich dir zum Spiele
den Kranz in deine Flut;
trag ihn zu seinem Ziele,
wo dieser Tag auch ruht!
Gut' Nacht, ich muß mich wenden,
muß nun mein Singen enden,
gut' Nacht, mein Rhein!

Dies Lied und der Kranz freuten den alten Rhein immer gar sehr; er gewann den Müller Radlauf darum gar lieb und trieb ihm sein Rad gar ordentlich, nicht zu langsam und nicht zu geschwind.

„Das Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf."

Heimatsgefühl. Clemens Brentano.

Wie klinget die Welle,
wie wehet ein Wind!
O selige Schwelle,
wo wir geboren sind!

Du himmlische Bläue,
du irdisches Grün!
Voll Liebe und voll Treue
wie wird mein Herz so kühn!

Wie Reben sich ranken
mit innigem Trieb,
so meine Gedanken
habt hier alles lieb.

Da hebt sich kein Weben,
da regt sich kein Blatt,
ich kann draus verstehen
wie lieb man mich hat.

Ihr himmlischen Fernen!
Wie seid ihr mir nah;
ich griff nach den Sternen
hier aus der Wiege ja.

Treib nieder und nieder,
du herrlicher Rhein!
Du kömmſt mir ja wieder,
läßt nie mich allein.

Meine Mühle iſt brochen
und klappert nicht mehr,
mein Herz hör ich pochen,
als wenn's die Mühle wär.

O Vater! wie bange
war mir es nach dir,
horch meinem Geſange,
dein Sohn iſt wieder hier.

Du ſpiegelſt und gleiteſt
in mondlichem Glanz,
die Arme du breiteſt,
empfange meinen Kranz.

„Das Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf.“

Ström' und Flüſſ' hab ich geſehen.

Clemens Brentano.

Ström' und Flüſſ' hab ich geſehen,
reißend, ſchleichend durch das Land,
aber keiner weiß zu gehen
herrlich ſo durchs Vaterland.
O willkomm! willkomm! willkommen!
Schild der Starken, Troſt der Frommen
Gaſtherr aller Lebensgeiſter,
Erzmundſchenk und Küchenmeiſter!

Ordensband der deutſchen Erde,
das der Weinſtock um ſie ſchlingt,
wo am gaſtfrei deutſchen Herde
ſie der Helden Wohlſein trinkt.
O willkomm! willkomm! willkommen!
Andre Flut kann mir nicht frommen,
denn an deinem Ufer lauſchen
Wein und Liebe, die berauſchen.

Weines Feuer, Liebestreue,
Männerkraft und Jungfraunzucht,
daß mein Herz sich recht erneue,
hab ich wieder euch besucht.
O willkomm! willkomm! willkommen!
Echo schlag die Freudentrommen,
daß der Vater Rhein auch höret,
wie ich bin zurückgekehret.

„Das Märchen von dem Hause Stahrenberg und den Ahnen des Müllers Radlauf."

Dem Rhein. Otto Roquette.

Seht, welch ein duftig blüh'nder Rebengarten
ist rings des Rheines grünes Uferland!
Die Burgen selbst, der Vorwelt morsche Warten,
umflicht das ewig schöne Rebenland.
Es pflanzet ihre blühenden Standarten
die Gegenwart mit vielgeschäft'ger Hand.
Und aus der Urkraft jener Tage
erblüht Erinnerung als Märchensage.

O, quellt und strömt, ihr reinen Lebensmächte!
Was man zu jeder Zeit mit echter Lust
genießen kann, das ist gewiß das Echte.
Natur bleibt ewig jung, an ihrer Brust
gedeihet noch die Kraft, die ungeschwächte,
und ringt sich frei aus Moder, Staub und Wust.
Selbst um die Schranke, die ihr aufgedrungen,
hat segensreich sich Laub und Frucht geschlungen.

Hier ist das Land der Jugend und des Lebens,
der Jugend freiem Drang gehört die Welt,
gesegnet sind die Tage jedes Strebens
des frischen Sinns, der Jugend sich gesellt!
Und habt ihr nach dem blüh'nden Ziel vergebens
gerungen, dumpf von Schranken rings umstellt,
kommt her und suchet, eure Kraft zu retten,
der freien Gotteswelt geweihte Stätten!

Wenn in der Welt verworrnem Wechſelgange
euch Hoffnung hob, euch Irrtum niederſchlägt,
wenn längſt gebleichet iſt die blüh'nde Wange,
wenn morſch zerfällt, was ihr gebaut, gehegt —
wollt trauernd, feiernd ihr nun trüb und bange
beſeufzen, was ein Blitz in Schutt gelegt?
Wer feiert, fällt, das ewig Ruh'nde modert,
aus friſcher Tat nur neues Leben lodert.

Sei's Vaterlandes Glück, der Muſen Wonne,
ſei's eures eignen Lebens enger Kreis,
friſch, brechet in des Augenblickes Sonne
vom Lebensbaum das ewig grüne Reis!
Dann neu erquickt, geſtärkt am Lebensbronne,
mit jungem Sinn, wenn auch an Jahren greis,
erbaut aufs neu, die eben erſt zerfallen,
erbaut aufs neu der Hoffnung Säulenhallen!

Hier von der Höhe laßt die Blicke ſchweben!
Rings allumher im weiten, blüh'nden Tal
ſeht ihr den Wein ſchon in den jungen Reben,
der euch durchglühet einſt mit Wonneſtrahl.
Noch ſproßt's, noch treibt's in wankenden Geweben,
bald gährt der Moſt, bald glänzt in bunter Wahl
Purpur und Gold! So quillt, wie aus den Reben,
aus neuer Jugend ſtets ein neues Leben.

O Rheinſtrom, ſei gegrüßt, ans Herz geſchloſſen
des ſchönen Schaffens ſei du uns ein Bild!
So laß auch uns gleich jenen Rebenſproſſen
nicht raſten, bis der Welt wir treu erfüllt
den Wein der Freiheit, golden friſch erſchloſſen,
und froh den Durſt der Schmachtenden geſtillt.
Den Wein der Lieb', aus vollen, reifen Trauben!
und unſre Lieder — ſoll'n ſie uns nicht rauben!

Hurra, du deutſcher Rhein. E. Rittershaus.

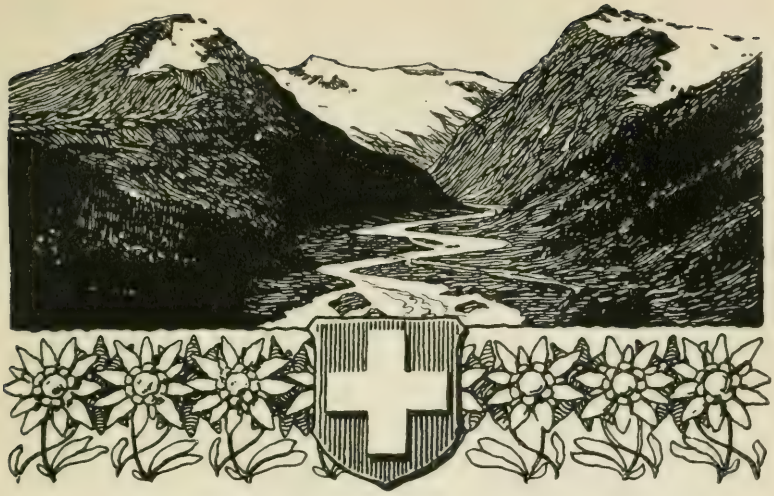
Geh an den Rhein in Maientagen
und ruhe an des Ufers Saum.
Die Woge rauſcht; die Vögel ſchlagen
im blütgeſchmückten Apfelbaum.

Im Sommer komm zum Strom gezogen
und ſiehe, wie er ſtrahlt und lacht.
Um der zerfall'nen Burgen Bogen
ſchlingt ſich der wilden Roſen Pracht.

Und ſind verweht des Sommers Wonnen,
zum Rheine zieh zum Herbſte hin,
und tanzen ſieh bei vollen Tonnen
den Winzer und die Winzerin.

Im Winter ſchaue den Giganten,
wenn er verderbenbringend dräut,
wenn er die blitzenden Demanten
auf die geborſt'nen Schollen ſtreut.

Und willſt du recht den Rheinſtrom loben,
füll bis zum Rand das Glas mit Wein
und leer es bis zur Nagelproben
und ruf: Hurra, du deutſcher Rhein.



II. Junger und alter Rhein.

Der Rheinborn. C. F. Meyer.

Ich bin den Rhein hinaufgezogen
durch manches schatt'ge Felsentor,
entlang die blauen, frischen Wogen
zu seinem hohen Quell empor.

Ich glaubte, daß der Rhein entspringe,
so liedervoll, so weinumlaubt,
aus eines Sees lichtem Ringe
doch fand ich nicht, was ich geglaubt.

Indem ich durch die Matten irrte
nach solchen Bornes Freudeschein,
wies schweigend der befragte Hirte
empor mich zum Granitgestein.

Ich klomm und klomm auf schroffen Stiegen,
verwognen Pfaden, öd und wild,
und sah den Born im Dunkel liegen
wie einen erzgegoßnen Schild.

Fernab von Herdgeläut und Matten
lag er in eine Schlucht versenkt,
bedeckt von schweren Riesenschatten,
aus Eis und ew'gem Schnee getränkt. —

Ein Sturz! Ein Schlag! Und aus den Tiefen
und aus den Wänden brach es los:
Heerwagen rollten! Stimmen riefen
Befehle durch ein Schlachtgetos!

„Gedichte."

Am Vorderrhein. Gottfried Keller.

Wie ahnungsvoll er ausgezogen,
der junge Held, aus Kluft und Stein!
Wie hat er durstig eingesogen
die Milch des Berges, frisch und rein!
Nun wallt der Hirtensohn hernieder,
hin in mein zweites Heimatland:
O grüß' mir all' die deutschen Brüder,
die herrlichen, längs deinem Strand!

So grüß' auch all die deutschen Frauen
und lerne ritterlichen Brauch;
und wenn du wirst die Dome schauen,
die krausen Käuze, grüß' sie auch!
Sonst wüßt' ich niemand just zu grüßen,
vielleicht die schlimme Lorelei
und deiner Reben freudig Sprießen —
den Vierzigen geh' still vorbei!

Es taucht ein Aar ins Wolkenlose
hoch über mir im Sonnenschein;
ich werfe eine Alpenrose
tief unten in den wilden Rhein:
Führ' nieder sie, führ' sie zutale,
und eh du trittst zum Meerestor,
den Vettern halt im Eichensaale,
den harrenden, dies Zeichen vor!

Das Rheingelände. A. Flugi.

Vom hohen Oberlande, vom milden Domleschgertal
stürzen die beiden Rheine gen Reichenau zumal
und schlingen sich in die Arme mit freudigem Gebraus
und ziehen leuchtend weiter ins grüne Tal hinaus.

Es sind die Berge unten von dichtem Wald bekränzt,
die schroffen, felsigen Spitzen von Sonnenlicht umglänzt.
So stehn sie um den jungen, mutigen Strom im Chor;
doch hoch ob allen hebt sich Calandas Haupt empor.

Dem Hohen gegenüber, im Winkel fast versteckt,
hat Chur, die Stadt, die Türme, die grauen, aufgereckt.
Und um sie grünen Bäume in früchtereichen Reih'n
und in der Eb'ne Saaten und auf den Hügeln Wein.

Doch hat die Stadt vom Rheine, vom jungen, keinen Gruß;
der springt zum Berg hinüber und legt sich ihm zu Fuß.
Man weiß nicht, ist's ein Ahnen, daß er dem Zwang entflieht;
man weiß nicht, ist's ein Lieben, das ihn zur Freiheit zieht.

Und brausend stürmt er weiter durchs weite, reiche Tal,
und wieder stehn die Berge ob grünem Walde kahl;
und von den Felsen schauen viel Burgen öd' und grau,
und weiße Dörfer heben sich aus der grünen Au.

Da öffnet sich zur Seite ein graues Felsentor,
und freudig tanzt die Landquart, die bräutliche, hervor.
Wie ist's dem jungen Rheine so meisterlich geglückt!
Hei, wie er braust und schäumet, im Herzen hoch entzückt!

Und überall ist Freude und Glanz und Jubelsang.
Die hohen Wälder rauschen; hell tönt der Glocken Klang;
die gelben Saaten wogen; es lacht der grüne Wein,
und selbst die greisen Firnen schau'n lächelnd mit darein.

Wie schön an diesem Orte stehst du, o Maienfeld!
Fast wie ein reicher Garten ist rings dein Land bestellt;
und Friede glänzt und Freude aus deiner grünen Au
und aus der Berge Firnen und aus des Himmels Blau!

Graubündner Lesebuch, Chur 1900.

Der Rheinfall bei Schaffhausen.

J. K. Lavater.

(Am 17. Juli 1771.)

Wer, wer gibt mir den Pinsel, wer Farben, dich zu entwerfen,
großer Gedanke der Schöpfung! Dich majestätischer Rheinfall!
Nein! du Schwung des Gesangs, der Harfe rauschender Voll-
[klang,
nein! du erfliegest sie nicht, die Wut des stürmenden Sturzes
seiner Flutengebirge! Ha, wie er geschleudert daherschäumt!
Pfeile, vom Bogen gedrückt, ihr seid zu langsam! Ihr kriecht
[nur
hoch zu den Flammen der Sonn', ihr furchtbar wehenden Adler!
Bilder seid ihr mir nicht, nicht Schattenbilder der Schnelle
von dem zerstäubenden Sturze des hochlebendigen Schnee-
[stroms,
der an Felsen empor — er höhlt sie — über die Felsen
braust, ein Wellengewitter, ein immer donnernder Donner!
Schauernd staun' ich euch an, ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Odem, — ihr raubt den Lippen die
[Stimme!
Unter dir zittert die Erde, — der Fels bebt! Prächtiger Auf-
[ruhr!
Wer, wer zäumt ihn, den Strom? Wer stellt die Brust ihm
[entgegen?
Sonnen hielte der auf; er hielt' im Zaume Kometen,
wenn der Richter sie schnell zu Weltentzündungen fortrollt;
löschte mit Winken, die strömende Glut des flammenden Erd-
[balls,
der ihn zäumte, den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
Höhen und Tiefen verschlingt; in weißaufsiedende Nebel
seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brausenden Aufschaum
übertäubend dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere —
Gott ist! Herrlich ist Gott! Ist Allmacht! Fühle dein Nichts hier!

Am Rheinfall. E. Mörike.

(30. Juli 1846.)

Halte dein Herz feſt, o Wandrer, feſt in gewaltigen Händen!
Mir entſtürzt, vor Luſt zitternd, das meinige faſt,
raſtlos donnernde Maſſen auf donnernde Maſſen geworfen,
Ohr und Auge, wohin retten ſie ſich im Tumult?
Wahrlich, den eigenen Wutſchrei hörete nicht der Gigant hier,
läg' er, vom Himmel geſtürzt, unten am Felſen gekrümmt.
Roſſe der Götter, im Schwung, eins über dem Rücken des andern,
ſtürmen herunter und ſtreun ſilberne Mähnen umher;
herrliche Leiber, unzählbare, folgen ſich nimmer dieſelben,
ewig dieſelbigen — wer wartet das Ende wohl aus?
Angſt umzieht dir den Buſen mit eins, und, wie du es denkeſt,
über das Haupt ſtürzt dir krachend das Himmelsgewölk.

Der Rhein. Fr. Bodenſtedt.

Von Bergeshöhn ſpringt der Rhein in Brauſeluſt,
genährt von Gletſchermilch an Wolkenbruſt
im Silberkleid ſtürzt er herab ins Tal,
und wo er ſtrömt, ſproßt Segen allzumal.

Die Sonne ſpiegelt ſich in jedem Strom,
doch keiner unterm weiten Himmelsdom
erfüllt ſich ſo von ihrer Strahlen Glut
und Segen wie des Rheines heilge Flut.

Drum ward er ſelbſt zum lautern Segensborn
und deutſcher Dichtung reichem Wunderhorn —
die weite Welt ſchließt viel des Schönen ein
doch wer das Schönſte ſehn will, kommt zum Rhein.

Sein grünes Reich ſpannt ſich vom Fels zum Meer,
viel ſtolze Burgen dienen ihm zur Wehr,
und jeder Weinberg — wie ein Menſchenherz
nach Höchſtem ſtrebend — dehnt ſich ſonnenwärts

Der Rhein von Mainz bis Koblenz.

Wolfg. Müller.

Der Rheingau.

So geht's hinab den breitgestreckten Rhein!
Smaragdne Inseln tauchen aus den Wellen,
die in der hochverglühten Sonne Schein,
umweht von Kühlung, üppig grünend schwellen
Fruchtfelder wogen dort am hohen Strand,
des Blütenstaubes volle Wogen quellen
in Wolken auf, befruchtend rings das Land;
darüber ragen dicht fruchtbare Bäume;
Weingärten blühen weiter, ihren Rand
umgrenzen hoch am Berg der Wälder Säume.

Und Dorf und Städtchen grüßen nah' der Flut,
Turm, Giebel, Gärten spiegelnd in dem Flusse,
die klaren Wogen klingen wohlgemut,
bezaubert von der Landschaft holdem Kusse. — —
Und wilde Rosenkränze, morgenschön,
umleuchten bald die Stirnen ros'ger Frauen,
die Männer winden sich beim Liedgetön
des Weinstocks Zweige rings um Haupt und Brauen.

Bacchantisch wallt es fort, als käm zu Gast
ein lustig Märchen durch die Welt gegangen.
Wir machen dann am Waldessaume Rast,
von schmucken Buchenzweigen überhangen —
dicht hinter uns duftvoll Waldeinsamkeit,
viel wilde Blumen sieht der Blick dort prangen,
die Amsel singt aus hohen Wipfeln weit,
die scheuen Rehe ziehn am Abhang nieder —
erschreckend rauscht der Eiche grünes Kleid
und ziehn aus Schluchten süße Waldhornlieder.

Und vor uns liegt so reich der rheinische Gau,
daß selbst ein Engel seinen Segen priese.
Ihr glaubt nicht mehr nach dieser mächt'gen Schau
das Märchen vom verlornen Paradiese.

Und ſtrahlt euch auch der Erde hellſter Glanz,
nie ſaht ihr Lande heller noch als dieſe
im Sommertage blühn. Den Blütenkranz,
den dieſe Landſchaft beut, ſucht ihr vergebens.
Dem Dichter glaubt: hier blühet voll und ganz
in ſeiner Herrlichkeit der Baum des Lebens.

Denn auf den milden Sonnenhügeln ſtehn
der Erde würzigſte und beſte Reben.
Mögt ihr der Länder weiten Kreis durchgehn,
duftreicher wird kein Freund den Wein euch geben.
Bei dieſem Schmuck in Berg und Strom und Flur,
wie treibet Flut auf Fluten hier das Leben.
Es iſt, als ſtaunte ſelbſt ſich an Natur!
Seht tauſend Lerchen in die Lüfte klettern
und über dieſer Landſchaft im Azur
die nimmermüden ſüßen Lieder ſchmettern!

Von Bingen bis Koblenz.

Und ernſter wird der Landſchaft heitres Bild:
Natur die eben hold und froh gedichtet,
ergießt ſich hier in Rhythmen, ſtürmiſch wild,
rings hat ſie Schöpfungstrümmer aufgeſchichtet.
Den Lauf des breiten, tiefen Stromes hemmt
Geklipp und Riff, feſt, trotzig aufgerichtet,
an denen ſich der Kahn zerbrechend ſtemmt,
wenn klugen Sinns ihn nicht der Schiffer leitet.
Und zornig ob der Hinderniſſe ſchwemmt
der Fluß, der Unheil und Gewalt bereitet.

Bald dehnt er ſich, ein platter, weiter See,
Melancholie liegt brütend drauf ergoſſen,
als hegte hier die Welt ein tiefes Weh,
verſchloſſen zwiſchen ſtarren Felskoloſſen,
als trau'rte ſie ob einem jähen Tod.
Waldbäche kommen in den Fluß geſchoſſen —
der einz'ge Klang! Ein dumpfer Schrei der Not
gibt dir das Echo Antwort aus den Schluchten;
der Rhein vergaß faſt, daß er Strom; das Boot
des Schiffers zieht gemach gleich wie auf Buchten.

Doch vom Gestad' grüßt mancher stolze Bau,
das Mittelalter hat sich hier entfaltet;
rings ragt Gemäuer, fest, gewaltsam, grau,
zur Zeit des Faustrechts kriegerisch gestaltet.
Es ist, als wäre jener Zeit Geschlecht,
das nun im namenlosen Grab erkaltet,
geflüchtet her zu mörderischem Gefecht;
es ist, als müßten aus den dunklen Türmen
Gestalten, die einst trotzten allem Recht,
noch nächtens hier zu Geisterschlachten stürmen.

So sind sie alle! Sieh, welch prächtig Nest!
Da hängt's mit seinen starken dumpfen Mauern,
mit seinen Türmen an den Bergen fest!
Sieh seine Tore, die zerbrochen trauern!
Der Efeu kriecht das Steinwerk kühn hinan
die Ginster schaust du drauf im Winde schauern,
Riedgras dabei! Da liegt es wie im Bann.
Hier hat die Armbrust lange nicht geschwirret,
hier hat mit Schwert und Lanze Mann und Mann
im blut'gen Kampfe lang' sich nicht verwirret.

Dazwischen ragen Kirchen alter Zeit.
Du trittst hinein und fühlst die Seele beben.
Die Kunst hat sie geheiligt und geweiht.
Wer wagte diese Säulen zu erheben?
Wer hat des Kreuzgangs Wölbungen erdacht,
wer dieses Zierats holdes Blumenleben?
Wer malte dieses Fensters Flammenpracht,
durchlodert von der Sonne Strahlengeistern?
Sie haben still und ernst ihr Werk vollbracht,
doch niemand spricht dir von den großen Meistern.

Vom Felsendamme starrt ein Ritternest
mit kühnerbobner Türme trotz'gen Zinnen,
mit starren Mauern, starkgefügt und fest,
in dumpfen, tiefen, feuchten, grausen Kerkern,
mit kecker Brücken kargem Überrest,
mit hohlen Fenstern und mit öden Erkern.

Schienen- und Wasserweg. Julius Wolff.

Jetzt kommt auf schmalen Eisensträngen
das Dampfroß schnaubend angesaust,
daß es auf beiden Uferhängen
dumpf donnernd aus der Ferne braust.
Die Eisenglieder roll'n und klirren,
es krümmt sich der geschuppte Schweif,
es stöhnt und faucht, und Funken schwirren
im langgezognen Wolkenstreif.
Da gähnt am Berg mit offnem Rachen
entgegen ihm ein finstrer Schlund,
es ist die Höhle wohl des Drachen
in des Gesteines tiefem Grund.
Der schwarze Lindwurm kreischt, und knatternd
stürzt er sich in der Erde Bauch,
taucht unter, und den Fels umflatternd
verliert sich seines Atems Hauch.
Da klingt vom Rhein her eine Glocke,
das Schiff! das Schiff! es kommt zu Land,
und lustig weht am Flaggenstocke
vom Topp des Wimpels rotes Band,
die Räder schaufeln, daß am Buge
die scharf durchschnittne Flut sich bäumt
und hinterher im Doppelzuge
langsam noch Well' auf Welle schäumt.
Ins Sprachrohr ruft auf seinem Stege
der Kapitän, daß sich genau
der Dampfer an die Brücke lege,
und weit hinüber fliegt das Tau.
Die einen gehn, die andern kommen,
laut zischt der Dampf aus dem Ventil,
bis Sack und Pack an Bord genommen,
und wieder vorwärts rauscht der Kiel.
Es quirlt und brodelt in den Wellen,
und aller Blicke schaun zurück.
die Tücher wehn, die Herzen schwellen
von Wanderlust und Reiseglück.

„Lurlei."

Am Siebengebirge. E. Rittershaus.

Wo Felsen mit den Wolken kosen,
wo die Lawine donnernd fällt,
in Edelweiß und Alpenrosen
erblickt der Rhein das Licht der Welt.
Wo sich im Blau die Adler wiegen,
hoch ob der Firnen ew'gem Schnee,
ist er der Freiheit Schoß entstiegen
und eilt herab zum Bodensee.

So ward der trotz'ge Sinn sein eigen,
er zieht durch Wiesen, Busch und Hag.
Aus Buchenlaub und Tannenzweigen
grüßt ihn der lust'gen Vöglein Schlag.
Vom Hange geht's im raschen Sprunge,
und sieh der See empfängt ihn dann.
Er tritt herein, ein wilder Junge,
er tritt hinaus, ein ernster Mann.

Ein ernster Mann. Auf breitem Nacken
trägt er gelassen Floß und Schiff,
und führt sie über Felsenzacken,
die Sandbank, das verborg'ne Riff.
Es spiegeln sich in seinen Wellen
Ruinen, Schlösser, Dorf und Stadt.
Genährt von seinem Hauche schwellen
die Trauben unterm Rebenblatt.

Doch, wo dem Rhein zum letzten Male
umzieht des Weinlaubs duft'ger Kranz,
da spendet er in einer Schale
uns seinen Segen voll und ganz.
Da, wo die Berge steh'n, die sieben,
die alter Sagen Geister weih'n,
da lacht in Wonne, Lust und Lieben
am schönsten uns der deutsche Wein.

I.

Wimpel grüßen, Böller krachen
luſtig ſchwimmen wir im Rhein,
tiefe Boote, leichte Nachen
wollen uns Geleite ſein.

Wohl nun geht es rauſchend weiter,
lachend Bild, wohin wir ſeh'n,
die Geſtade grün und heiter
und dahinter Rebenhöh'n.

Städte mit den alten Zinnen
laden gaſtlich uns herzu,
Burgen, die verlaſſen ſinnen,
ragen einſam tief in Ruh'.

Überall in trauter Nähe
winkt ein ander Bild herbei,
eh ich alles überſehe,
iſt es wie ein Traum vorbei.

II.

Der Gebirge Kranz entſchwindet,
flacher Ufer Saum allein
mit den Au'n zu Tal ſich windet,
breit und einſam fließt der Rhein.

Wie er auch ſich weiter krümmet,
unverändert bleibt ſein Zug,
wohl, auch dieſe Ruhe ſtimmet
mir die Seele ernſt genug.

III.

Düſtrer wird's am Binſenſtrande,
hohl und grün die Wogen zieh'n,
fern ein Regenſtrich im Lande
malt ſich an den Wolken hin.

Da im Grau der Nebeldüfte
winkt es tröſtlich aus dem Strom,
in die abendlichen Lüfte
ſteigt ein wunderbarer Dom.

„Gedichte“.

An der Strommündung.

M. Greif.

Du mußt den Sinn nun ändern!
Nicht mehr an grünen Ländern
gehſt du, ein Strom, vorbei.
Du mußt, von Stolz getragen,
auf immerdar entſagen
der ſtillen Träumerei.

Du mußt dich dunkel heben,
wenn Wolken dich umſchweben
und donnern um das Riff.
Dem Schiffer mußt du ſchmeicheln,
ihn locken und ihm heucheln,
bis ihn der Sturm ergriff.

Du biſt jetzt Meereswelle!
Vergiß nun deiner Quelle
und ändre deinen Sinn,
und lern ihn leicht vertauſchen,
bald ſchlummern und bald rauſchen —
du biſt nun Königin.

„Gedichte.“

Aus dem „Trompeter von Säkkingen“.

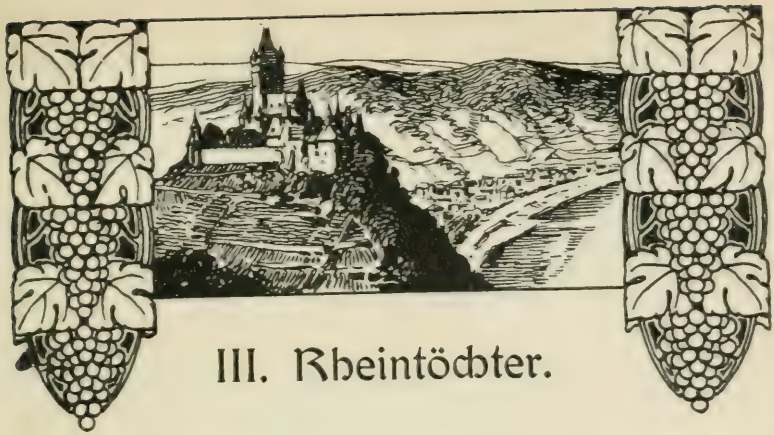
V. v. Scheffel.

Ich auch komm aus märchenhafter
Heimat — fremde Alpengeiſter
ſtehn an eiskriſtallner Wieg' mir
und geleiten mich ans Tageslicht.

Stark und wild ist meine Kindheit,
und wer zählt die Felsenblöcke,
die ich brausend dort zerschmettre
und emporwerf' wie ein Ballspiel?
Frisch und flott durchschwimm ich dann das
Schwäbsche Meer, und unversehret
trag ich meine stolze Jugend
weiter in die deutschen Gau'n.

Schaum und Brandung, feste Städte,
Burg und Fels und stilles Kloster,
und die Rebe reift am Hügel,
und der Wächter grüßt vom Turme,
und die Wimpel flattern lustig,
und von hoher Klippe tönet
wundersam der Lurlei Sang.

Und zuletzt werd ich ein Lasttier,
schäb'gen Krämern muß ich dienen,
auf dem vielgeprüften Rücken
schwimmt das niederländ'sche Treckschuyt,
und im Sand, den ich so tödlich
hasse, schlepp' ich müd' mein Dasein,
und ich bin schon längst gestorben,
eh' das Meeresgrab mich aufnimmt.
Hüt' dich, hüt' dich vor Versandung.



III. Rheintöchter.

Clemens Brentano.

Weißer und Roter Main.

„Aus dem alten Fichtelberge
rauscht zu dir das Brüderpaar,
im Gestein die klugen Zwerge
machten uns manch Märlein klar.

Mit uns ziehen zu dir nieder
viele Nymphen schön und klug,
und wir bringen alte Lieder,
alte Märchen dir genug.

Rhein, du hast uns eingeladen
in dein grünes Wasserschloß
zwischen jauchzenden Gestaden,
in den kühlen Felsenschoß.

Und wir wollen jenen Kindern,
die du drin gefangen hast,
Märchen singend, bald vermindern
ihres Heimwehs bittre Last.

Der Main. M. v. Schenkendorf.

Tief in des Fichtelberges Klüften
mit grauen Nebeln angetan,
umweht von nördlich kalten Lüften,
beginnt der Main die Heldenbahn.
Er kämpft in mutigem Gefechte
sich hin bis zu dem Vater Rhein
und drängt, bekränzt mit Weingeflechte
in seine Ufer sich hinein.

Am Neckar — am Rhein. O. Roquette.

O wär' ich am Neckar, o wär' ich am Rhein,
im blühenden Rebenland, da möcht' ich sein!
Wo das Leben ein sprudelnder Becher der Lust,
wo ich wandert' und wohnte an Freundesbrust,
am Neckar, am Rhein,
im blühenden Rebenland, da möcht' ich sein!

Ihr Berge, ihr Städtchen am Ufer hinab,
ihr des Herzens Lust und der Augen Lab',
ihr singenden, klingenden Quellen des Rheins,
ihr Lüfte des Lebens, ihr Düfte des Weins,
durch die jubelnde Brust
geht mir alle das Leben und alle die Lust!

Laßt mich wandern und singen wohl durch die Welt,
laßt mich weilen und wohnen, wo mir's gefällt.
Dann zieh' ich zum Neckar, dann zieh' ich zum Rhein,
aus den Tälern zu Berg, von den Bergen talein,
ich jauchz' es hinaus:
Wo mein Herz und mein Lied ist, da bin ich zu Haus!

Die Ahr. Carmen Sylva.

„Kraus Härchen, kraus Sinnchen!"
Da kommt sie gesungen,
der herzige Schatz,
zum Rheine gesprungen
mit lustigem Satz.

„Kraus Härchen, kraus Sinnchen!“
So sind wir ja eben,
wir rheinischen Leut'
ein bischen daneben
und nicht ganz gescheit.

Die Lahn. Carmen Sylva.

Ein zärtlich Mädchen, schlüpft die Lahn
hinein ins große Gewässer,
so wunderlieblich auch ihre Bahn
im Rhein ist's schöner und besser.

Im Rheine schimmert die große Welt,
und sie so grün und befangen:
„Der Rhein, der ist ein gewaltiger Held,
o, wär ich in ihm doch vergangen!“

Da schmilzt sie vergangen, die kleine Maid,
doch noch eine kurze Strecke
da schimmert ihr grünes Frühlingskleid
durch die rauschende Hochzeitsdecke.

Mosellied. C. Lenz.

Es zieht durch die Lande
aus Welschland zu uns her
im bräutlichen Gewande
die Mosel schmuck und hehr,
dem Rhein sich zu vermählen,
dem freien, deutschen Rhein;
sie kann es nicht verhehlen,
daß deutsch auch sie will sein.

Sie küßt die grünen Matten —
ein wunderlieblich Bild,
sie eilt im Waldesschatten
durch Berge rauh und wild!
Und auf der Berge Höhen
im hellen Sonnenstrahl
ist manche Burg zu sehen,
die schaut hinab ins Tal.

Und an den steilen Hängen,
da wächst der edle Wein
aus hohen Felsengängen,
aus schiefrigem Gestein.
O Moselwein vor allen
du Wein, wie Gold so klar,
dir soll mein Sang erschallen
zum Lobe immerdar.

Wer dich im Rebenlande,
o Moselstrom gesehn,
mit deinem Silberbande
so lieblich und so schön:
Der wird stets dein gedenken,
und deines Tales Pracht,
o, daß vor Welschlands Ränken,
dich schütze treue Wacht!

IV. Rhein und Wein.

Rheinweinlied.

Claudius.

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher
gibt's solchen Wein nicht mehr!

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn und laßt uns allewege
uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
wir gäben ihm den Wein.

Aus „Waldmeisters Brautfahrt".

Otto Roquette.

Wo sich der Rüdesheimer Berg erhebt,
vergoldet von der Morgensonne Grüßen,

dort steht ein Tempel, Waldesrauschen webt
um seine Stirn, er schauet weit hinaus,
belauschend still des Rheinstroms Wogenbraus,
der breit und herrlich strömt zu seinen Füßen.
Als Kaiser Karl vom Ingelheimer Schlosse
betrachtend einst hinaussah in das Tal,
da schon der März auf hellem Sonnenrosse
die Berge küßte mit des Frühlings Strahl,
da sah er, wie vom Rüdesheimer Berge
zuerst der Schnee in wilden Bächen schmolz,
und während rings noch lag des Winters Scherge,
sein Haupt der Gipfel hob befreit und stolz.
Da meint der Kaiser, da, im ersten Glühen
der Frühlingssonne, wo sie fort und fort
hinüberströmt bis zu des Herbsts Versprühen,
dort wär' für Reben ein erwünschter Ort.
Da ließ er Reben pflanzen rings hinauf,
und als der Herbst die goldne Ernte brachte,
ha, Kaiser Karl, dir blühten Schätze auf,
die ich den kleinsten deines Ruhms nicht achte!
Nun auf der Höh' thront König Feuerwein
mit Rebenblüte, seinem Töchterlein.
Schon wartet sehnlich die geschmückte Braut,
der Zög'rung zürnend, unter Duftgewinden,
es strömt aus Rosen, Geisblatt, blüh'nden Linden
ein Meer von Wohlgeruch weit durch die Nacht.
Denn noch schwebt nächt'ges Dunkel auf den Höhn,
des Mondlichts Woge spielt in Silberwipfeln,
und lichte Wolken durch den Äther wehn.
Doch wenn der erste Morgenstrahl erwacht,
und Morgenluft frisch atmet auf den Gipfeln,
wenn in den Lüften Lerchenton wird laut,
dann wird das schöne Elfenpaar getraut. —
Versammelt längst schon sind des Reichs Minister,
des Reiches Groß- und Würdenträger all',
da stehet Riesling, als des Reichs Marschall,
da stehen sie, gebietrisch nicht, noch düster,
in heitrer Klarheit um den Thron vereint:

Hier lebt nicht Eifersucht, hier lebt kein Feind.
Wie wenig will heut Muskateller ruhn,
wie viel hat Herr Traminer heut zu tun!
Wie rüstig ist Gutedel! Er empfängt
Deputationen, eh' sie vorgelassen;
er ordnet, daß die Menge nirgends drängt;
denn ringsum strömt es zu in bunten Massen.
Und um den Thron wie wirrt es durcheinander
von Rebenfürsten, Prinzen von Geblüt!
Von Rüdesheim, von Geisenheim selbander
die Zwillingsbrüder, herrlich golddurchglüht;
sie kamen her aus ihrem grünen Tal,
und Aßmannshäuser, rot wie Morgenstrahl,
und Ingelheimer, des Rubinenglut
enttäuschend hold in weicher Strömung ruht,
und hundert andre aus dem mächt'gen Staat,
selbst Neckarwein, des Königs lust'ger Rat.
Vor allen aber nahe stand am Thron
— der König liebte ihn wie einen Sohn —
Johannisberger, aller Prinzen Blüte.
Hei! wie er herrlich Geist und Leben sprühte!
An seiner Hand die schönste Blum' im Kranz,
von Worms die Herrin voller Duft und Glanz: —
Wen hebt's nicht höher bei dem holden Namen?
Fürstin Liebfrauenmilch mit ihren Damen.
Und so nach Würdigkeit, nicht nach der Ahnen
gereihter Folge, war der Rang verteilt,
der Größt' und Kleinste auch, in gleichen Bahnen,
in gleicher Lust sie zu begrüßen eilt.

Doch auch im Innern tief, in Felsenspalten,
in Bergesgrotten, welch ein reges Walten!
Die Hülsenelfchen taten Küferdienste;
die Rankenelfchen waren so beschäftigt;
die Wurzelelfchen, tief im Berg gekräftigt,
erwarben heut sich herrliche Verdienste,
die mußten frischen Saft und Wasser tragen
und Maientau zu all den Lustgelagen.

Und all die Quellengeiſtlein aus dem Tal,
die kamen heut herbei in reicher Zahl
aus ihren friſchen Fels- und Brunnenklauſen,
geſchäftig bei dem Dienertroß zu hauſen.
Aus Sonnenſtäubchen trug man auf Konfekt,
an goldnen Früchten und an Purpurtrauben,
an ſüßen Nüſſen gab es da zu klauben!
In Lilienkelchen ward gebraut der Sekt,
die Glockenblumen ſorgten für die Becher,
und lebhaft waren all des Walds Gemächer.
Verdienſte, tauſendfach, ſtehn noch im Schatten,
die Anteil an des Feſtes Glanze hatten.
Doch horch! Fanfarenklang! dreimal ertönet
der Ruf des ſchönen Herold Ehrenpreis,
es naht des Prinzen Zug. Anmutverſchönet,
ruft Rebenblüt' den teuren Namen leis.
Und rauſchend Antwort gibt ein voller Chor
von Nachtigallen, jauchzend hoch empor,
und ſelig fliegt, begrüßt vom ganzen Schwarme,
Prinz Waldmeiſter in der Prinzeſſin Arme.

Drauf nimmt Gutedel vor dem Thron das Wort:
„Es harrt, mein Fürſt, aus mancher werten Landſchaft,
das hohe Paar zu grüßen, die Geſandtſchaft,
darf nun ihr Gruß ertönen hier am Ort?"
Der König winkt, Gutedel führet dar
der Moſelweine blonde Jünglingsſchar.
Welch hold Geſchlecht, welch blüh'nder Jugendglanz!
Geſchaffen wie zur Liebe, wie zum Tanz!
So mild und ſchön, ſo friſch, ſo hell und klar,
ſo bringen ſie der Braut die Huld'gung dar.

Drauf wird aufs neu' Gutedels Stimme laut,
und rufend führet er die Traubenſöhne
des Ahrtals her in ihrer dunkeln Schöne.
In tiefem Purpur, faſt violendunkel
tritt her die Schar, durchſtrömt von Glut und Feuer;
aus ihrem Auge blitzt Rubingefunkel,
und ſtolz ſind ſie zu ſchau'n, die ums Gemäuer

der Wolkenhöh' von Altenahr sich schlingen
und rankend zu des Adlers Horste dringen,
und die dort von Wallporzheims Felsenstufen
in ew'ger Fülle zum Genusse rufen,
von schwarzem Schieferfels herabgestiegen,
gewöhnt an ewig glüh'nden Sonnenbrand,
gewöhnt an harter Felsenbrust zu liegen,
ziehn heut' sie her ins gartengleiche Land
mit frohem Gruß für Bräutigam und Braut.

Und wieder tönt Gutedels Stimme laut:
„Die Abgeordneten des Pfälzer Landes!"
Sie waren meistens bürgerlichen Standes.
Es waren joviale, runde Herr'n
mit freundlichen, vergnügtesten Gesichtern,
sie lebten von der Welt ein wenig fern,
und mancher drückte sich ein wenig schüchtern.
Doch waren alle da: der Deidesheimer,
der Rupertsburger und der Wachenheimer,
wer nennt sie all', die guten Freudenbringer:
Der Forster auch, sogar der Gimmeldinger!

Und weiter, wo durch Hessen strömt der Rhein,
vom Scharlachberg und dort vom Nierenstein,
erschienen sie, die wackern Traubensöhne.
Und die die Nahe lieblich auferzog,
die Laubenheimer Tochter, freudig flog
zum Hochzeitstanz, daß sie das Fest verschöne.
Und gar vom Rheingau, kaum sind sie zu zählen,
die goldnen Jünglinge, frisch und beherzt,
Steinberger ist ihr Führer; gerne wählen
sie ihn von seiner Burg, hoch schildumerzt,
und so erschien aus allen Rebengauen,
von allen Bergen und von allen Auen
begrüßend eine Schar zum Freudenfeste,
und alle waren froh-willkommne Gäste.
Das war ein Wirren und ein Zauberduft,
eratmend bebt und klingt die warme Luft
vom Sprühn und Glühen all der goldnen Weine,
die sich begrüßen hier am schönen Rheine! . . .

O Rheinstrom, sei gegrüßt, ans Herz geschlossen,
des schönen Schaffens sei uns du ein Bild!
So laß auch uns gleich jenen Rebensprossen
nicht rasten, bis der Welt wir treuerfüllt
den Wein der Freiheit golden frisch erschlossen,
und froh den Durst der schmachtenden gestillt.
Den Wein der Lieb', aus vollen, reifen Trauben!
Und unsre Lieder soll'n sie uns nicht rauben! —
Ein Freuderuf! So geht's ins Tal hinab,
und König Feuerwein erhebt den Stab,
und segnet sie und segnet seine Reben
und segnet seiner Kinder holdes Paar,
und spricht: „Erwachet all, erwacht zum Leben,
ihr Weine, gebt der Welt ein reiches Jahr!
Gedeiht und blüht! Daß jedem freud'gen Becher
die goldne Welle blink' im Labebecher,
daß nie ein Lied ihm fehle mir zum Preise,
und nie die Lust im frischen Jugendkreise!" —
Und sieh, des Festes Feier ist vollbracht,
auf alle Welt das schöne Pfingsten lacht,
und freud'gen Herzens ziehn im Morgenstrahle
die Musensöhne mit Gesang zu Tale:

„Noch ist die blühende, goldne Zeit,
o, du schöne Welt, wie bist du so weit;
und so weit ist mein Herz und so blau wie der Tag,
wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenschlag!
Ihr Fröhlichen singt, weil das Leben noch mait:
Noch ist die schöne, die blühende Zeit,
noch sind die Tage der Rosen!" — —

Rheinwein.

G. Kinkel.

Zu Ingelheim im Rheingau
Kaiser Karolus stand,
weit gingen seine Blicke
rings auf das schöne Land.

Die Sonnenſtrahlen fielen
auf Rüdesheim hinab;
doch deckte Schnee die Halde,
ſie ſchien ein weißes Grab.

Da ſah der Kaiſer ſtaunend,
wie ſchnell der Schnee entwich
am Rande des Johannisberges
vom warmen Sonnenſtich.
„Ei“, ſprach bei ſich der Alte,
„ein Segensland iſt das,
wo ſolche Kräfte wirken,
da wächſt auch mehr als Gras.“

„Kunrat, alter Kunrat“,
rief er dem Knappen zu,
„haſt oft mir treu gedienet,
mußt nochmals aus der Ruh.
Sattle deinen Renner
morgen bei Tages Glanz,
du ſollſt mir Botſchaft werben
in Frankreichs Orleans.

Sage den guten Bürgern:
Man lobet euern Wein,
des ſähen wir einen Weinberg
gern an unſerm Rhein.
Einen Senker ſollt er uns ſchicken,
und wenn das Werk gedeiht,
Orlänner ſoll er heißen
bis auf der Enkel Zeit.“

Der Schnee der iſt zerfloſſen,
da kommt der Kunrat heim,
der Kaiſer ſelbſt im Nachen
ſteuert nach Rüdesheim.
Da ward dein Reben, Orleans,
gepflanzt in rheiniſch Land,
drum iſt der Wein ſo königlich,
ihn ſenkte Kaiſers Hand.

Herbſt war gekommen
nun zum drittenmal,
da jauchzt es um die Berge
und in dem tiefen Tal.
Die erſte Blume der Kelter
der Kaiſer ſelber trank.
Da ward ihm jung ſein Alter,
ſein Leben zum Geſang.

Und was der Kaiſer erfahren,
ſpürt jeder Rheinlandsſohn,
wir ſprechen kühn des Südens
geprieſ'ner Trauben Hohn.
Feurig, doch ernſt und milde,
kredenzt der Rhein den Saft.
Feurig, ernſt und milde
blüht ſeiner Söhne Kraft.

„Gedichte."

Der verſenkte Hort.

K. Simrock.

Es war einmal ein König
ein König war's am Rhein,
der liebte nichts ſo wenig
als Haders Not und Pein.
Es ſtritten ſeine Degen
um einen Schatz im Land
und wären faſt erlegen
von ihrer eignen Hand.

Da ſprach er zu den Edeln:
Was frommt euch alles Gold,
wenn ihr mit euern Schädeln
den Hort erkaufen ſollt?
Ein Ende ſei der Plage,
verſenkt ihn in den Rhein;
da bis zum jüngſten Tage
mag er verborgen ſein.

Da senkten ihn die Stolzen
hinunter in die Flut:
Er ist wohl gar geschmolzen,
seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen
des Stroms, der drüber rollt,
läßt er die Trauben schwellen
und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein jeder dächte
wie dieser König gut,
auf daß kein Leid ihn brächte
um seinen hohen Mut.
So senkten wir hinunter
den Kummer in den Rhein
und tränken frisch und munter
von seinem goldnen Wein. „Gedichte."

Ein Ritter vom Rheine. E. Geibel.

Ich weiß einen Helden von seltener Art,
so stark und so zart, so stark und so zart;
das ist die Blume der Ritterschaft,
das ist der erste an Milde und Kraft,
so weit auf des Vaterlands Gauen
die Sterne vom Himmel schauen.

Es kam zur Welt auf sonnigem Stein
hoch über dem Rhein, hoch über dem Rhein;
und wie er geboren, da jauchzt überall
im Lande Trompeten- und Paukenschall,
da webten von Burgen und Hügeln
die Fahnen mit lustigen Flügeln.

In goldener Rüstung geht der Gesell,
das funkelt so hell, das funkelt so hell!
Und ob ihm auch mancher zum Kampf sich gestellt,
weiß keinen, den er nicht endlich gefällt;
es sanken Fürsten und Pfaffen
vor seinen feurigen Waffen.

Doch wo es ein Fest zu verherrlichen gilt,
wie ist er so mild, wie ist er so mild!
Er naht, und die Augen der Gäste erglühn,
und der Sänger greift in die Harfe kühn,
und selbst die Mädchen im Kreise
sie küssen in heimlicher Weise.

O komm, du Blume der Ritterschaft,
voll Milde und Kraft, voll Milde und Kraft!
Tritt ein in unsern vertraulichen Rund
und wecke den träumenden Dichtermund,
und führ' uns beim Klange der Lieder
die Freude vom Himmel hernieder!

Der Kobold von Walportzheim. G. Kinkel.

Es ist so um die Mitternacht,
kann sein, ein bißchen später,
da öffnet sich das Pförtchen sacht
zu Walportzheim im Peter.
Zwei Bauern traten aus dem Haus
und aus Sankt Petri Schutz heraus.

Die fürchten nicht den Kobold.
Sie blicken erst zum Himmel auf
nach all den schönen Sternen,
als wollten sie der Sterne Lauf
heut Nacht recht gründlich lernen.
Dann spricht der Velten: Nun frisch zu,
bald sind wir an der bunten Kuh
bei dem verfluchten Kobold.

So packt mich nur recht fest am Arm,
und laßt uns tüchtig schreien;
ich hoff', er tut uns keinen Harm;
denn seht, wir sind zu zweien.
Doch wie, o weh, Gevattersmann,
Ihr fangt mir schon zu wackeln an;
o, du verfluchter Kobold.

Potz Wetter, ich auch spür' ihn schon,
mir flirrt's so vor der Nase;
der Weg ist glatt, so recht zum Hohn,
als wär' er ganz von Glase.
Gevatter Klaus, geht nur gradaus,
seht Ihr, da steht des Müllers Haus,
o, du verfluchter Kobold.

Ei, Vetter, Ihr seid nicht gescheit,
stoßt mich nicht in die Rippen.
Was drückt Ihr denn nach rechts so weit?
dort ragen ja nur Klippen!
Ich glaub', ich glaub', ich glaub' am End',
er hat die Augen auch geblend't,
der ganz verfluchte Kobold.

Gevatter Klaus, was wirret Euch'
was wollt Ihr links ins Dunkel?
dort, seht doch, ist ja nur Gesträuch
und drunter Stromgefunkel!
Laßt doch ich folge meinem Kopf,
mich oder Euch hat er beim Schopf,
der ganz verfluchte Kobold.

Sie ließen los und auf sein Ziel
ein jeder eilends rannte;
der Velten rechts, und stolpernd fiel
er auf die Felsenkante.
Der Klaus ging links auf sein Gefahr,
und platsch, da lag er in der Ahr.
O, der verfluchte Kobold.

Dem einen strömten aus der Nas'
die hellen blutigen Perlen;
der andre tief im Wasser saß
und hielt sich an den Erlen.
So krabbelten sie beid' heran
und fanden wieder ihre Bahn
trotz dem verfluchten Kobold.

Und wunderbar, wie der ans Land,
der auf den Weg gekommen,
da war der Kobold durchgebrannt
und ist nicht wiederkommen.
Sie schritten beide mit Gebrumm
ganz nüchtern fort und sahn nicht um
nach dem verfluchten Kobold.

„Gedichte."

Rheingauer Maigeläute. K. Simrock.

„Du läufst nur in die Schenke
und willst schon wieder fort?
Sieh dich doch um, ich denke,
dies ist ein hübscher Ort."
Mir will er nicht behagen,
muß gleich mich weiter tragen;
was eure Glocken läuten,
das weiß ich wohl zu deuten.
Mich bringt die Melodie um:
Malum vinum, malum vinum.

Ich mag kein solch Gebämpel,
der Ton sei voll und rein.
Gebämpel gibt den Stempel
geringem Bämpelwein.
Ihr habt nicht rechte Glocken,
drum muß das Wachstum stocken,
es sind nur schlechte Schellen,
die in die Ohren gellen.
Fort, seh mich nicht einmal um!
Vinum malum, vinum malum.

Komm mit, im Sonnenscheine
liegt dort ein Glockenhaus,
und überall zum Weine
lädt dich ein grüner Strauß.
Da ist ein Maigeläute,

das oft mein Ohr erfreute,
Du wirst dich hingewöhnen,
hörst du die Glocken tönen:
Stets wechselt Ton mit Ton um:
Bonum vinum, vinum bonum.

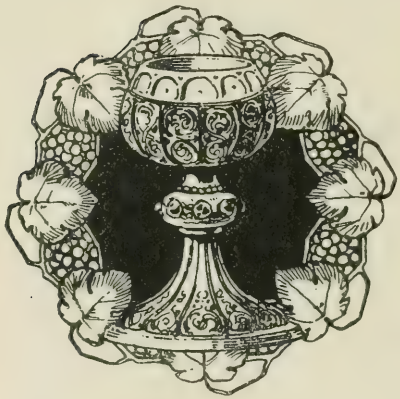
Wie schön zur Abendstunde,
die Glocke ruft zum Wein!
Die Gläser in der Runde,
sie klingen froh darein.
Das Läuten will nicht enden:
Du mußt noch eine spenden;
nicht enden will das Läuten:
Was soll uns das bedeuten?
Perfectum omne trinum:
Vinum bonum, bonum vinum. „Gedichte."

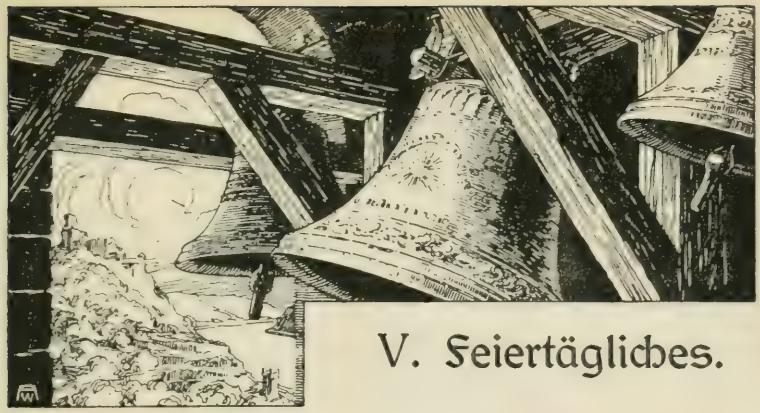
Die Rheingauer Glocken. Emil Rittershaus.

Wo's guten Wein im Rheingau gibt,
läßt man den Mund nicht trocken.
Drum wer ein schönes Tröpfchen liebt,
beacht' den Klang der Glocken!
Merk, ob du hörst den vollen Baß,
ob dünn und schwach der Ton summ'!
Wo edle Sorten ruh'n im Faß,
da klingt es: Vinum bonum!
Vinum bonum, Vinum bonum!

Doch wo die Rebe schlecht gedeiht,
muß man die Äpfel pressen;
da wird gar klein die Seligkeit
dem Zecher zugemessen.
Der Trank ist matt, das Geld ist rar,
man spart an Glock' und Klöppel —
und von dem Turm hört immerdar
man eins nur: Äppelpäppel! Äppelpäppel!
Äppelpäppel! Äppelpäppel!

Mein Sohn, wo du den Ton vernimmſt,
da kann dein Herz nicht lachen,
da rat' ich, daß du weiter ſchwimmſt
in dem bekränzten Nachen, —
doch wo das Baßgeläut erſcholl,
da kehre nicht, mein Sohn, um
da labe dich, der Andacht voll,
und ſinge: Vinum bonum!
Vinum bonum, Vinum bonum!





V. Feiertägliches.

Sonntags am Rhein. Robert Reinick.

Des Sonntags in der Morgenſtund'
wie wandert's ſich ſo ſchön
am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
die Morgenglocken gehn!

Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
da ſingt's und jubelt's drein;
du Schifflein, gelt, das fährt ſich gut
in all die Luſt hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
es tönt ein frommes Lied,
andächtig dort die Prozeſſion
aus der Kapelle zieht.

Und ernſt in all die Herrlichkeit
die Burg herniederſchaut
und ſpricht von alter, ſtarker Zeit,
die auf den Fels gebaut.

Das alles beut der prächt'ge Rhein
an ſeinem Rebenſtrand
und ſpiegelt recht in hellem Schein
das ganze Vaterland.

Das fromme, treue Vaterland
in seiner vollen Pracht,
mit Lust und Liedern allerhand
vom lieben Gott bedacht.

„Lieder."

Ich fuhr von St. Goar.

E. Geibel.

Ich fuhr von Sankt Goar
den grünen Rhein zu Berge;
ein Greis im Silberhaar
war meines Nachens Ferge.

Wir plauderten nicht viel;
die Felsen sah ich gleiten
dahin im Wellenspiel
und dachte vor'ger Zeiten.

Und als wir an der Pfalz
bei Caub vorüber waren,
kam hellen Liederschalls
ein Schiff zu Tal gefahren.

Ins weiße Segel schien
der Abend, daß es glühte;
Studenten saßen drin,
mit Laub umkränzt die Hüte.

Da ging von Hand zu Hand
der Kelch von grünem Glase;
das schönste Mägdlein stand
in goldnem Haar am Maste;

Sie streute Rosen rot
hinunter in die Wogen
und grüßte, wie im Boot
wir sacht' vorüberzogen.

Und horch! Nun unterſchied
das Singen ich der andern:
Da war's mein eigen Lied;
ich ſang es einſt vom Wandern.

Ich ſang's vor manchem Jahr,
berauſcht vom Maienſcheine,
da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.

Wie ſeltſam traf's das Ohr
mir jetzt aus fremden Munde!
Ein Heimweh zuckt' empor
in meines Herzens Grunde.

Ich lauſchte, bis der Klang
zerfloß im Windesweben;
doch ſah ich drauf noch lang
das Schifflein glänzend ſchweben.

Es zog dahin, dahin —
ſtill ſaß ich, rückwärts lugend;
mir war's, als führe drin
von dannen meine Jugend. „Gedichte."

Rheinfahrt. Franz Wisbacher.

Nun rinnen alle Quellen,
gebt Kränzlein mir und Stab:
Mit fröhlichen Geſellen
zieh ich den Rhein hinab;
weiß keiner um den andern,
ſind herzlich doch ſich gut;
im Frühling muß man wandern,
da blüht ſo reich der Mut.

Seht ihr das Land ſich ſpiegeln
im Strom, der flutend kreiſt?
Laßt feiernd uns entſiegeln
der Rebe kühnen Geiſt!

Stoßt an, die Jugend lebe,
die Liebe und der Wein;
durchs Blau ein Engel schwebe,
und Frühling soll es sein!

Du Sei mit blonden Haaren,
geliebtes Schifferkind,
du möchtest wohl erfahren,
wer die Gesellen sind?
Die Herzen sich erweitern,
du knüpfst die Locken los;
wie freudig wollt' ich scheitern
vor deinem Zauberschloß!

O Lust, sich hinzuwiegen
auf glatter Wasserbahn,
wenn goldne Wolken fliegen
und milde Lüfte nahn!
An grünen Rebenhängen
vorüber geht die Fahrt;
vergangne Zeiten drängen
sich in die Gegenwart.

Der schroffe Fels mit Schweigen
blickt nieder, burggekrönt,
doch bald mit sanftem Neigen
er sich dem Tal versöhnt.
Mit bräutlichem Erschwellen
sein Ufer küßt der Strom,
es schaut sich in den Wellen
die Stadt mit ihrem Dom.

Wohl mag auf weiter Erde
manch trautes Plätzchen sein,
doch stets ich rufen werde:
Am schönsten ist's am Rhein!
Mögt ihr den Vorzug geben
Neapel und Byzanz:
Es ist nur halbes Leben
am Rhein nur lebt sich's ganz!

Wie lieblich hat die Sage
seit alters ihn verklärt,
bis in die jüngsten Tage
hat sich sein Ruhm bewährt;
wo echtes Lied erklungen
im weiten deutschen Land:
Von ihm hat es gesungen
und er gibt ihm Bestand.

Wie Griechenlands Kamöne
an Delphis Quell geruht,
so schöpfen deutsche Söhne
aus seiner grünen Flut;
da singt so sanfte Weise
der Nixe Zaubermund,
und jeder Schmerz wird leise
und sinkt hinab zum Grund.

Wie einst der kluge Hagen
das blinkende Geschmeid,
hab ich in schlimmen Tagen
darin versenkt mein Leid;
des Herzens Wünsche streben
zurück mir an den Rhein:
Am Rheine möcht ich leben
und auch begraben sein!

„Gedichte."

Ein Herbstmorgen am Rhein.

Emil Rittershaus.

Am Tag, getaucht in Gold und Blau,
wie schön in grünen Lauben!
Frühnebel sank als Morgentau
hernieder auf die Trauben.

Dem leisen Sang der Vögel lausch'
ich halb in Traum versunken —
die haben einen Sonnenrausch
sich heute angetrunken!

Ein Traum vom duft'gen Maientag
lockt sie zu Girr'n und Pfeifen —
und Weh'n aus Maienstunden mag
auch meine Brust ergreifen! — —

Bei Coblenz.

Freiligrath.

(Beim Besuch des Grabes von Max v. Schenkendorf.)

Dorten durch der Brücke Bogen
eilt die Mosel in den Rhein
dorten ragt die Kastorkirche,
dort der Ehrenbreitenstein.

Um die Berge klimmt die Rebe,
in der Eb'ne wallt das Korn,
Mädchen mit dem Pfeil im Haare
füllen Krüge sich am Born.

In des Herbstes milder Sonne
sanft und feiernd liegt die Welt,
Schwalben rüsten sich zur Reise,
und ich irre durch das Feld,

irr' auf unbetretnen Wegen,
wie der Landmann raub sie bahnt,
bis zur Einkehr unter Weiden
mich ein Gottesacker mahnt.

Gottesacker, Gottesfrieden!
Auf den Gräbern Sonnenstrahl,
und der Jahrszeit letzte Blumen
duften um der Kreuze Zahl.

Bunt die Blumen, grau die Kreuze!
Eines seh ich dort erhöht,
d'rauf mit ernsten schlichten Lettern
„Schenkendorf" geschrieben steht.

Nahe dem geliebten Strome,
dem es laut in Zorn und Schmerz
Freiheitslieder zugesungen,
schläft das reine Dichterherz.

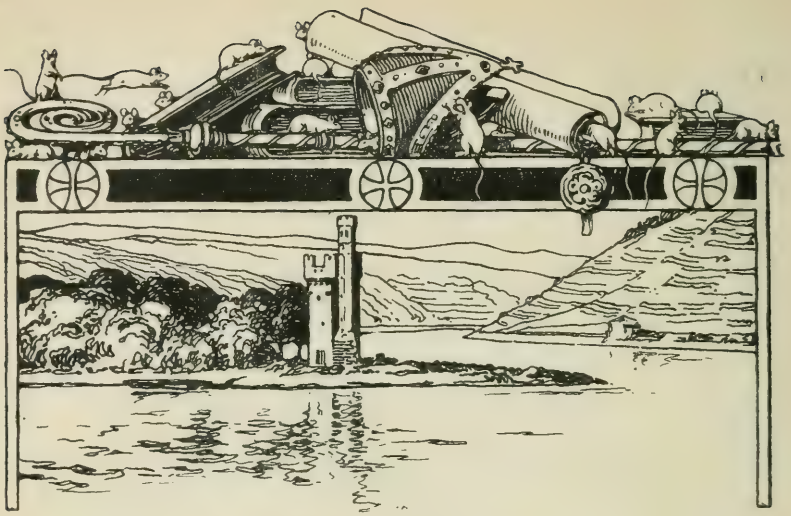
Auf der Auguſtahöhe bei Coblenz.

Emil Rittershaus.

Frühlingswonne, Sommerhelle
kommt ins tiefſte Herz hinein,
hör ich rauſchen deine Welle,
du geliebter Vater Rhein!

Aller Zwietracht, aller Hader,
wie ein Nebelhauch verſchwand's,
galt's um dich, die Lebensader
unſres deutſchen Vaterlands.

Leuchtend durch die Rebenländer
ziehſt du hin, ein ſtolzer Held,
ſei gegrüßt, du Segenſpender,
ſchönſter Strom der ganzen Welt!



VI. Rhein-Sagen.

Der Mäuseturm bei Bingen. Rollenhagen.

Fürwahr, es ist kein Zweifel dran,
daß die Maus gar wohl schwimmen kann:
Denn als Hatto, Bischof von Menz
das Korn sammelt in seiner Grenz,
und arme Leute kamen gelaufen,
um für ihr Geld ihm Korn abzukaufen,
versperrt er die in einer Scheuer
und ließ sie verbrennen im Feuer.

Als aber die gefangenen Mann
ihr Jammergeschrei huben an,
lacht der Bischof von Herzensgrund,
sprach mit seinem gottlosen Mund:
„Wie schön können die Kornmäus singen!
Kommt, kommt, ich will euch mehr Korn bringen."
Von Stund an sah er Abenteuer:
die Mäus liefen zu ihm vom Feuer
so häufig, daß niemand konnt wehren,
sie wollten ihn lebend verzehren.

Darum baut er mitten im Rhein
einen hohen Turm von rotem Stein,
den euer viele haben gesehen,
darauf den Mäusen zu entgehen;
aber es war verlorne Sach':
Sie schwammen ihn mit Haufen nach,
stiegen mutig den Turm hinauf,
fraßen ihn ungebraten auf.

„Froschmäuseler, 1595."

Der Mäuseturm. August Kopisch.

Am Mäuseturm um Mitternacht
des Bischofs Hatto Geist erwacht;
er flieht um die Zinnen im Höllenschein
und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht,
die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht;
drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
verkehrt in ein nagendes Mäuselein!

Du flohst auf den Rhein in den Inselturm,
doch hinter dir rauschte der Mäusesturm!
Du schlossest den Turm mit eherner Tür,
sie nagten den Stein und drangen herfür.

Sie fraßen die Speise, die Lagerstatt,
sie fraßen den Tisch dir und wurden nicht satt.
Sie fraßen dich selber zu aller Graus
und nagten den Namen dein überall aus.

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht;
er flieht um die Zinnen im Höllenschein
und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

Kaiſer Karl-Sage. Emanuel Geibel.

(1834 und 1835.)

Am Rhein, am grünen Rheine
da iſt ſo mild die Nacht,
die Rebenhügel liegen
in goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
ein hoher Schatten her
mit Schwert und Purpurmantel,
die Krone von Golde ſchwer.

Das iſt der Karl, der Kaiſer,
der mit gewalt'ger Hand
vor vielen hundert Jahren
geherrſcht im deutſchen Land.

Er iſt herauf geſtiegen
zu Aachen aus der Gruft
und ſegnet ſeine Reben
und atmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt
der Mond ins Waſſer hinein
und baut eine goldene Brücke
wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiſer geht hinüber
und ſchreitet langſam fort
und ſegnet längs dem Strome
die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
und ſchläft in ſeiner Gruft,
bis ihn im neuen Jahre
erweckt der Trauben Duft.

Loreley. H. Heine.

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
daß ich ſo traurig bin;
ein Märchen aus alten Zeiten,
das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
und ruhig fließt der Rhein;
der Gipfel des Berges funkelt
im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
dort oben wunderbar,
ihr goldnes Geschmeide blitzet,
sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
und singt ein Lied dabei;
das hat eine wundersame,
gewaltige Melodei.

Dem Schiffer im kleinen Schiffe
ergreift es mit wildem Weh;
er schaut nicht die Felsenriffe,
er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
am Ende Schiffer und Kahn;
und das hat mit ihrem Singen
die Loreley getan.

Loreley. Clemens Brentano.

Zu Bacharach am Rheine wohnt eine Zauberin;
die war so schön und feine und riß viel Herzen hin
und machte viel zuschanden der Männer rings umher;
aus ihren Liebesbanden war keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden vor geistliche Gewalt
und mußte sie begnaden, so schön war ihre Gestalt;
er sprach zu ihr gerühret: „Du arme Loreley,
wer hat dich denn verführet zu böser Zauberei?"

„Herr Bischof, laßt mich sterben, ich bin des Lebens müd,
weil jeder muß verderben, der meine Augen sieht.
Die Augen sind zwei Flammen, mein Arm ein Zauberstab:
O legt mich in die Flammen, o brechet mir den Stab!" —

„Ich kann dich nicht verdammen, bis du mir erst bekennt,
warum in deinen Flammen mein eigen Herz schon brennt.
Den Stab kann ich nicht brechen, du schöne Loreley,
ich müßte denn zerbrechen mein eigen Herz entzwei."

„Herr Bischof, mit mir Armen treibt nicht so bösen Spott
und bittet um Erbarmen für mich den lieben Gott.
Ich darf nicht länger leben, ich liebe keinen mehr;
den Tod sollt ihr mir geben, drum kam ich zu Euch her.

Mein Schatz hat mich betrogen, hat sich von mir gewandt,
ist fort von mir gezogen, fort in ein fremdes Land.
Die Augen sanft und milde, die Wangen rot und weiß,
die Worte still und milde, das ist mein Zauberkreis.

Ich selbst muß drin verderben, das Herz tut mir so weh,
vor Schmerzen möcht ich sterben, wenn ich mein Bildnis seh.
Drum laßt mein Recht mich finden, mich sterben wie ein Christ;
denn alles muß verschwinden, weil er nicht bei mir ist." —

Drei Ritter läßt er holen: „Bringt sie ins Kloster hin!
Geh Lore! Gott befohlen sei dein betörter Sinn.
Du sollst ein Nönnchen werden, ein Nönnchen schwarz und weiß,
bereite dich auf Erden zu deines Todes Reis'." —

Zum Kloster sie nun ritten, die Ritter alle drei,
und traurig in der Mitten die schöne Loreley.
„O, Ritter laßt mich gehen auf diesen Felsen groß,
ich will noch einmal sehen nach meines Lieben Schloß.

Ich will noch einmal sehen wohl in den tiefen Rhein,
und dann ins Kloster gehen und Gottes Jungfrau sein."
Der Felsen ist so jähe, so steil ist seine Wand,
doch klimmt sie in die Höhe, bis daß sie oben stand.

Die Jungfrau sprach: „Da geht ein Schifflein wohl über den Rhein,
der in dem Schifflein stehet, der soll mein Liebster sein!
Mein Herz wird mir so munter, er muß mein Liebster sein!"
Da lehnt sie sich hinunter und stürzet in den Rhein. —

Aus Geibels: Loreley.

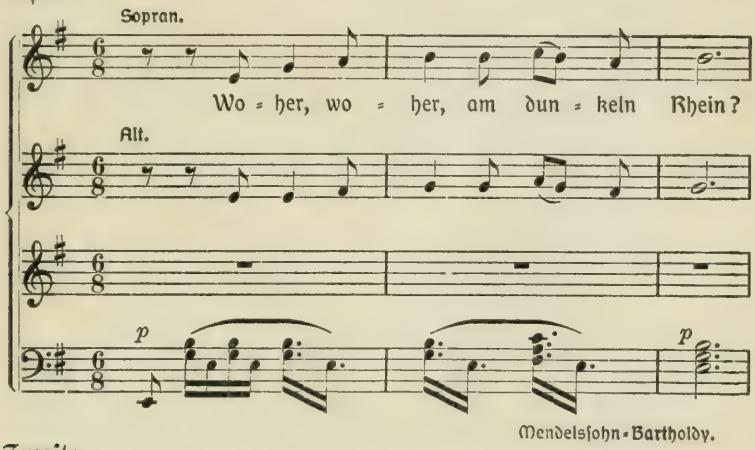
Verwandlung.

(Die Klippe mit dem Strome. Es ist Nacht. Aufziehendes Wetter.)

Achter Auftritt.

Stimmen im Winde.

Erste:



Zweite:

Vom Drachenfels, vom Wolkenstein.
Und ihr, woher?

Erste:

Vom Bodensee.
Wir sind noch kühl vom Gletscherschnee;
Wollen uns wärmen
Im luftigen Schwärmen,
Im flüchtigen Lauf.
Die dort unten wecken wir auf.

Chor von oben:

Rheingeschlecht! Herauf! Herauf!

Stimmen aus der Tiefe:

In des Stromes Felsennischen
Ruh'n wir an kristallnen Tischen.

Stimmen von oben:
Auf!
Auf und laßt den Strudel ziſchen!
Stimmen aus der Tiefe:
Hin der Abend! Hin ſein Frieden!
Fels muß donnern, Flut muß ſieden.
Chor von oben:
Auf feuchtem Flügel
Ziehn wir daher,
Brauſen auf, brauſen ab
Über Land und Meer;
Da reißen die Segel, die Eichen zerſchell'n;
Denn der Wind, denn der Sturm ſind wilde Geſell'n.
Chor aus der Tiefe:
In Stromes Tiefen,
In funkelnder Pracht
Bei dem blutigen Hort
Wir halten die Wacht;
Wir locken den Schiffer mit Saitenſpiel
Und ziehn in die Wirbel den berſtenden Kiel.
Beide Chöre:
Doch bei Nacht, doch bei Nacht, ohne Mond, ohne Stern,
Da führen mitſammen den Reigen wir gern.
Wie ſauſen die Lüfte, wie ſprudelt der Giſcht,
Wenn Wolk' und Wind' und Welle ſich miſcht!
Eine Stimme:
Horch, wer naht?
Andere Stimme:
Ein Menſchenbild,
Dem vom Aug' die Träne quillt;
In den Reigen ſchreit ſie wild.
Lenore:
Wehe!
Betrogen! Unerhört betrogen!
Von den Gipfeln des Lebens
Hinabgeſchleudert
In den Abgrund,
Der Verworfene Eine!

Und das der Preis der Liebe,
Der Treue Lohn!
O wer schafft Rache!
Wer schafft Vergeltung
Meiner Qual!

Chor:

Wer schafft Rache!
Wer schafft Vergeltung!

Lenore:

Wo ist die Gerechtigkeit droben,
Von der sie sagen,
Daß sie wahllos
Auf eherner Wage
Wäge die Schuld?
Ich hab' ihr Wandeln
Nicht vernommen
Noch ihre Blitze gesehn
Über dem schuldigen Haupt.
So ruf' ich euch
Ihr Kräfte der Tiefe,
Ihr düstern Gewalten
In Fels und Wasser,
In Luft und Wind!
Steiget, steiget empor!
Höret mich! Helft mir!

Chor:

Du hast gerufen —
Wir kommen, wir kommen
Aus Fels und Wasser,
Aus Luft und Wind.
Rede, rede,
Was ist dein Begehr?

Lenore:

Vergeltung! Rache!
Für meine Liebe
Hat er mich zertreten;
Weil ich ihm alles gab,
Däucht' ich ihm nichts!

Rache an ihm,
An seinem Geschlecht!
Mögen sie fühlen
Den Hohn der Liebe,
Der Sehnsucht Feuer,
Die Qual des Herzens,
Das sich verzehrt!
Gebt mir Schönheit, Männer verblendende!
Gebt mir die Stimme süß zum Verderben!
Gebt mir tödliche Liebesgewalt!

Chor:

Schönheit, Schönheit, Liebesgewalt
Sollst Du empfangen!
Rache, Rache geloben wir Dir!

Lenore:

Wohlauf denn, ihr Rufer,
Nennet den Preis mir
Des dunkeln Werkes!
Fordert! Begehrt!
Was ich bin, was ich habe,
Ich bring' es euch dar.

Erste Stimme:

Sollst dein Herz zum Lohn uns geben.

Zweite Stimme:

Sollst uns opfern deine Liebe.

Chor:

Braut des Rheines sollst du werden,
Braut des Rheins im Felsenschloß.

Lenore:

Es sei! Es sei!
Wie ich den Schleier hier zerreiße,
Sei zerrissen meine Liebe!
Flattre sie hin in den Lüften!
Dem Wind, dem Sturme
Vermach' ich sie.
Mein Herz versteine
Wie dieser Felsen
Fühllos starrend.

Dir, o Strom,
Brauſender, kalter
Zum Preis der Vergeltung
Verlob' ich mich an.
Nimm hin zum Pfande,
Nimm hin den Brautring!
Wenn ſich das Werk
Der Rache vollendet,
Bin ich dein und gehör' ich Dir an!

Chor:

Heil! Heil der mächtigen
Sterblichen!
Heil! Heil der Schönheit-
Verderblichen!
Rache, Rache geloben wir Dir!

VII. Lieder zu Schutz und Trutz.

Am Ufer des Rheins. A. v. Platen.

(2. Mai 1815.)

Sanft ruh' ich an deinem Schattengestad',
du grüner, herrlicher Rhein;
o sage, was wird nach der Himmlischen Rat
Germaniens Schicksal sein?

Wann wird der unselige Fluch gelöst,
der lastend über uns ruht?
O sage mir's, eh' du vorübergehst
mit deiner stattlichen Flut!

Wir zieh'n über dich zu der Schlachten Gebraus;
sprich: kehren wir, kehren wir nicht?
Und leeren die Römer wir nochmals aus,
um den sich der Kranz dann flicht?

Wird nun die Tyrannenmacht untergehn
durch unsre bewaffnete Hand?
Wird endlich die Freiheit wieder erstehn
im alten deutschen Land?

O rede, Rhein! Ihr Fluten, sprecht!
Doch, wenn's der Himmel euch wehrt:
Wir trau'n auf unser gutes Recht
und unser gutes Schwert!

Rheinweinlied. Georg Herwegh.

(Oktober 1840.)

Wo solch ein Feuer noch gedeiht
und solch ein Wein noch Flammen speit,
da lassen wir in Ewigkeit
uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,
und wär's nur um den Wein,
der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchsen von der Wand,
die alten Schläger in die Hand,
sobald der Feind dem welschen Land
den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, mutig drein!
Der alte Vater Rhein,
der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das Recht und Link, das Link und Recht,
wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
des Franzmanns Mühlen treiben.
Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,
und wär's nur um den Wein,
der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der ist kein Rebenblut nicht wert,
das deutsche Weib, den deutschen Herd,
der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
die Feinde aufzureiben.
Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
du bist kein ekler Sklavensold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
so laßt vorher euch schreiben:
Hurra! Hurra! Der Rhein,
und wär's nur um den Wein,
der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der deutsche Rhein. Nicolaus Becker.

(Juli 1840.)

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien, deutschen Rhein,
ob sie wie gier'ge Raben
sich heiser danach schrei'n.

Solang' er, ruhig wallend,
sein grünes Kleid noch trägt,
solang' ein Ruder schallend
in seine Woge schlägt.

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
solang' sich Herzen laben
an seinem Feuerwein, —

Solang' in seinem Strome
noch fest die Felsen stehn,
solang' sich hohe Dome
in seinem Spiegel sehn!

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien, deutschen Rhein,
solang' dort kühne Knaben
um schlanke Dirnen frei'n, —

Solang' die Flosse bebet
ein Fisch auf seinem Grund,
solang' ein Lied noch lebet
in seiner Sänger Mund.

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
bis seine Flut begraben
des letzten Mann's Gebein.

Der Rhein im Frühling 1871. E. Geibel.

Es kommt der Lenz, es schmilzt der Schnee,
der Rhein hebt an zu brausen,
mit Jauchzen wirft er vom Geklipp
hinab sich von Schaffhausen.

Und als er fürder wallt im Tal,
den Wasgau sieht er winken:
„Nun grüß dich Gott, du deutsches Land
zur Rechten und zur Linken.

Nun grüß dich Gott, du Münsterturm,
was schaust du trüb hernieder?
Die Wunden die die Liebe schlug,
die Liebe heilt sie wieder."

Und als er kommt hinab zum Main,
da sieht er hoch im Bogen
die Brücke zwischen Nord und Süd,
der Eintracht Mal, gezogen:

„Mit Blut gekittet steht der Bau
aus tausend Heldenwunden;
nun scheidet keine Macht fortan
was Not und Tod verbunden."

Und als er kommt zum Königsstuhl
an Rhenses Traubenhügeln,
da donnert's hoch aus blauer Luft,
da rauscht es wie von Flügeln:

Glückauf, das ist der Flügelschlag
des Adlers vom Kyffhäuser,
das ist der Donnerhall des Siegs,
erstanden ist der Kaiser.

Nun jauchze, jauchze, deutsches Volk,
dem jungen Reich entgegen,
und Friede sei mit dir und Heil
und aller Freiheit Segen.

Die Wacht am Rhein. M. Schneckenburger.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
und aller Augen blitzen hell:
Der deutsche Jüngling fromm und stark
beschirmt die heil'ge Landesmark.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Er blickt hinauf in Himmelsau'n,
wo Heldengeister niederschau'n
und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du Rhein bleibst deutsch wie meine Brust".
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

„Und ob mein Herz im Tode bricht,
wirst du doch drum ein Welscher nicht,
reich wie an Wasser deine Flut
ist Deutschland ja an Heldenblut."
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

„Solang ein Tropfen Blut noch glüht,
noch eine Faust den Degen zieht,
und noch ein Arm die Büchse spannt,
betritt kein Welscher deinen Strand."
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
die Fahnen flattern in den Wind:
Am Rhein, am Rhein, am deutschen Rhein
wir alle wollen Hüter sein!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

„Deutsche Lieder."

Die Wacht am Rhein. Günther Walling.

Dort, wo der Rhein die Wogen rollt,
wo des Johannisberges Gold
begrenzt den dunklen Niederwald,
ragt der Germania Erzgestalt.
Sie hält ein Diadem umspannt
mit starker, nie bezwungner Hand;
sie hebt es zu den Wolken auf
hoch über Flut und Wasserlauf;
hoch über Flut und Felsgestein
hält sie die Wacht, — die Wacht am Rhein.

Ob unten Well' auf Welle flieht,
sie steht gegründet auf Granit,
gegossen aus des Sieges Erz,
geweiht durch ihres Volkes Schmerz,
das lang' in Trauer und Geduld
gebüßt jahrhundertalte Schuld.
Nun ist der Zwietracht gift'ge Saat
erstickt; aus Staaten ward ein Staat;
nun tönt's in Jubelmelodein:
All-Deutschland hält die Wacht am Rhein.

Und fernher überm Ozean
braust Jubelruf wie ein Orkan;
wo Deutsche wohnen, fern und nah
schallt's: Heil! Heil dir, Germania!
Sie aber hat das Schwert gesenkt;
an Heimat, Haus und Kind sie denkt;
von ihrer Stirn voll Majestät
ein Gruß, ein Hauch des Friedens weht,
und ob auch Feinde ringsum dräun,
das Schwert bannt sie der Wacht am Rhein.

Germania, heil'ger Eintracht Bild,
wie blickst du ernst und doch so mild;
wo rings dein Aug' die Fluren streift,
da grünt das Land, die Ernte reift.
Es rauscht die Saat, die Sichel klingt,
die Friedenslerche hoch sich schwingt;
das Reich erstarkt in neuer Kraft,
es blühen Kunst und Wissenschaft,
sie blühen, wachsen und gedeihn,
solang du hältst die Wacht am Rhein.

Der Rhein an seine Söhne. Martin Greif.

Hört ihr am Rhein die Trommeln schallen?
Sie wirbeln ihn den Morgengruß,
der glänzend und in frohem Wallen
hinrauschet an der Berge Fuß.

Nun zieht er frei von welschem Joche
als Deutschlands Strom dem Meere zu
und wünscht nach blut'ger Kriegeswoche
den Gauen Glück und Friedensruh!

Wohlan, ihr tapfern Heldensöhne,
das große Werk ist fast vollbracht,
doch daß es alle Opfer kröne —,
stellt her die alte Kaisermacht.

Germania auf dem Niederwald. Paul Baehr.

Am grünen Rhein, hoch auf dem Niederwald,
inmitten eines Hains gewalt'ger Eichen,
da steht Germanias mächtige Gestalt,
ein hehres Erzgebilde sondergleichen,
wie schaut sie stolz und kühn ins Frankenland
von ihrem bergumhegten Riesenthrone!
Wie hält sie fest das scharfe Schwert umspannt,
das uns erobert hat die Kaiserkrone!
„Mit deutschem Blut will schirmen ich und wahren
das Deutsche Reich in Stürmen und Gefahren!"
So braust Germanias Kraftschwur heut daher,
der jubelnd widerhallt vom Fels zum Meer.

Germania steht so ernst, gedankenvoll,
als dächte sie der sturmbewegten Zeiten,
wo König Wilhelms Heroldsruf erscholl,
fürs schwerbedrängte Vaterland zu streiten,
ins haßgeschwellte Frankenreich hinein
mutvoll zu ziehn auf hartumstrittnen Bahnen,
zu schützen Deutschlands Stolz, den freien Rhein
auf ernsten, blutgetränkten Schlachtenplanen —
als dächt' sie derer, die den Tod erlitten,
für Deutschlands Ehre, für der Väter Sitten,
die für der Heimat Einigung ihr Blut
vergossen, für des Deutschen höchstes Gut.

Mit frohem Stolz erblickst du, hehre Frau,
nun viele tausend Männer dir zu Füßen
zu deinem Preis vereint; aus jedem Gau
des weiten Reichs gesendet, dich zu grüßen,
zu spenden dir ein Lied aus voller Brust
zu dieses Festtags weihevollen Stunden,
ein Jubellied, da jeder sich bewußt,
daß er in dir den treu'sten Hort gefunden.
Im Schmucke ewig grüner Lorbeerreiser
bringt dir dein bester Sohn, der Heldenkaiser,
der milde Herrschergreis im Silberhaar,
die freie Huldigung Alldeutschlands dar!

Am Niederwalddenkmal. M. Hoffmann.

Wo am Rhein die Trauben reifen,
ſtehſt du, erzgetrieb'nes Bild,
läſſeſt deine Blicke ſchweifen
freudig über das Gefild;
was der Väter treues Auge
nur im Traum als Wahrheit ſah,
iſt errungen, Himmelstochter,
Mutter du, Germania!

In der Hand die heil'ge Krone,
ſchwertgerüſtet ſtrahlſt du dort,
daß der Feindesfuß verſchone
unſres Vaterlandes Bord.
Segne huldvoll Deutſchlands Banner,
dich zu ſchützen, ſind wir da,
gib uns Kraft, o Himmelstochter,
Mutter du, Germania!

Feſt auf ewig iſt gegründet
unſre alte deutſche Macht;
ſei von dir der Welt verkündet,
wie das Volk in Waffen wacht!
Wenn dereinſt ertönt ein Schlachtruf,
ſind wir da, ob fern, ob nah,
bis zum Tode! Himmelstochter,
Mutter du, Germania!

Zur Vollendung des Kölner Doms.

Emil Rittershaus.

(Fest-Kantate.)

Schwing dich zum Himmel, du Jubelgesang!
Kling' durch die Lüfte, du fröhlicher Klang!
Was vor Jahrhunderten Meister erdacht,
heut' ist's vollendet, heut ist's vollbracht! — —
Sehet, wie sie stolz sich heben!
Seht, wie sie zum Himmel streben,
Pfeiler, Türme, Bläterranken,
steingewordne Gottgedanken!
Hoch bis in das Wolkenreich
reckt sich auf das Steingezweig'!
In dem deutschen heiligen Strom
spiegelt sich ab der heilige Dom,
mit den Blumen, Figuren und Bogen
spiegelt er sich in den blitzenden Wogen,
und auf den Wogen, den schimmernden Bahnen
ziehen die Schiffe mit flatternden Fahnen,
und in den Gassen, da singet und klingt es,
und von den Lippen zum Himmel auf schwingt es
hell sich empor
in festlichem Chor:
Was vor Jahrhunderten Meister erdacht,
heut ist's vollendet, heut ist's vollbracht! —

Es sprach ein Fürst an dieser Stelle,
er sprach das Wort am deutschen Strom:
Auf Meister, Lehrling und Geselle!
Vollendet sei der alte Dom!
Heran aus allen deutschen Reichen!
Mit Gott in frischem Mut geschafft! —
Es sei der Dom ein stolzes Zeichen
von deutscher Einheit, deutscher Kraft!

Und, wenn Vollendung ward dem Werke,
zu dem sich rüstig regt die Hand,
dann zeug's vom Mut und von der Stärke
des Volks im deutschen Vaterland!

Dann zeug' es von dem Bruderſinne
der Deutſchen alle, nah' und fern,
und rauſchend bis zur höchſten Zinne
mög' fromm ertönen: Dank dem Herrn! — —

Ja, Dank dem Herrn! Es iſt geſchehen!
es kam nach Kampf und Schwerterſtreich,
es kam ein glorreich Auferſtehen
dem alten, deutſchen Kaiſerreich!
Vom Meere bis zum Alpenhügel,
von Polen bis zu Maas und Saar
hat ausgeſpannt die breiten Flügel
der mächt'ge Hohenzollern-Aar!

Dank dir, o Gott! Die Glocken läuten,
es trägt die Stadt ihr Feierkleid;
o, mög' nun das Geläut bedeuten
den Segen langer Friedenszeit!
Laß uns zu deinem Throne legen,
o Ew'ger, dieſe Bitte hin:
Dem Herrſcher und dem Volke Segen
und allen Herzen Bruderſinn! — —

Du ſtolzer Wächter am deutſchen Rhein,
nun ſteh in Stürmen und Sonnenſchein,
nun ſteh und prange zu Gottes Ehr'
und noch die ſpät'ſten Geſchlechter lehr!
Lehr demutsvoll vor Gott ſie knien,
und lehre ſie Haß und Zwietracht fliehn,
lehre ſie ſchaffen Hand in Hand
zum Heile für Kaiſer und Vaterland!

So ſchall' es empor im gewaltigen Ton
zu des Rheinlands ſteinerner Ehrenkron'!
In Gottes Schutz, jahraus, jahrein
ſteh prangend, du rieſiger Wächter am Rhein! —
Schwing dich zum Himmel, du Jubelgeſang!
Kling durch die Lufte, du fröhlicher Klang!
Was vor Jahrhunderten Meiſter erdacht,
heut iſt's vollendet, heut iſt's vollbracht!

„Aus den Sommertagen."

Straßburg.

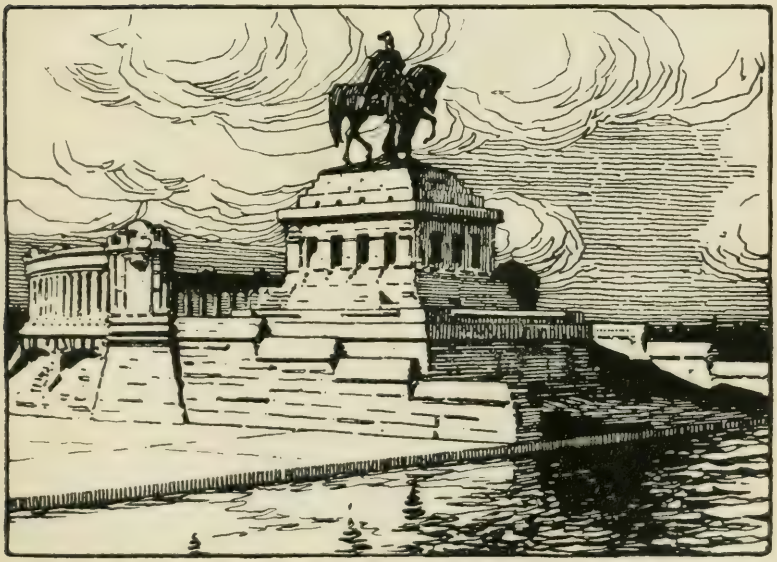
Felix Dahn.

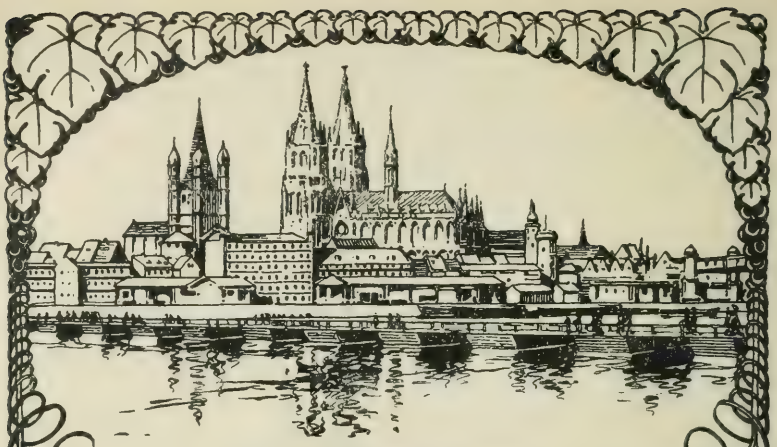
Es ſteht am reichen Rheine
manch altersgrauer Turm,
verglüht vom Sonnenſcheine,
erprobt im Wetterſturm.

Doch hat in all den Jahren,
ſeit um ſie rauſcht der Strom,
an Weltgeſchick erfahren
das meiſte — Straßburgs Dom.

Im Wechſel der Geſchlechter
an Ruhm und Trauer reich,
hoch ragt er, grauem Wächter
der Heldenſage gleich.

Voll ward dir ſonder Maßen
des Krieges Stolz und Ehr: —
O Straßburg an den Straßen,
ſei nun des Friedens Wehr.





VIII. Rheiniſches in Rheiniſcher Mundart.

Alaaf Kölle![1]

Fritz Hönig-Köln.

Un trök[2] ich en de Welt erus,
ſu wick[3] der Soß mich drög[4] —
ich füng[5] mich nirgens ſu zo Hus
un nirgens ſu vergnög,
als do, wo ich geborren ben,
ich mein zo Köln am Rhing;
op Heim do trick[6] mich Hätz un Senn[7]
noh Kölle bei de Ming[8].

Meer Rhingſche[9] ſin 'nen eige Schlag,
vun villen ärg verkant,
doch wa' mer och de Welt durchjag
und geit vun Land zo Land,
dat, wat meer Kölſchen eigen han,
dat fingk meer anderſch nit,
weil keiner ſich erzwinge kan,
wat em Geblöt uns litt[10].

[1] Hoch Köln. [2] zög. [3] weit. [4] trüge. [5] fände. [6] zieht. [7] Herz und Sinn. [8] zu den Meinigen. [9] Rheinländer. [10] liegt.

Ein jedes Deil zu ſinger Zick[1],
de Arbeit un de Freud,
dann bliev mer och op ſingem Schick[2]
trotz allem Krütz un Leid.
Wat notz mich all et Geld op Häuf,
wann et Gemöt bedröck,
meer han, wat mer for Geld nit käuf:
der Fruhſenn eß us Glöck!

[1] zu ſeiner Zeit. [2] bleibt man auf dem Damm.

's Lob vun Binge.

Franz v. Kobell.

(Binger Mundart.)

Die herrlichſt' Gegend am ganze Rhei',
deß iſt die Gegend vun Binge,
es wächſt der allerbeſchte Wei',
der Scharlach wächſt bei Binge.

Die g'ſchick'ſchte Schiffleut', die mer find't,
deß ſin de Schiffer vun Binge,
und ſieht mer in Meenz e hübſches Kind
wo is es her? Vun Binge.

Kä Loch is uf der ganze Welt
ſo berühmt, wie das vun Binge,
kä Torm ſo keck ins Waſſer g'ſtellt,
wie der im Rhei' vun Binge.

Die Reblaus.

Franz v. Kobell.

(Koblenzer Mundart.)

Et es doch ſchrecklich onerhört,
wat of der Welt jetzt all paſſeert,
't werd ainem werklich angſt on bang,
glaft mir, die Welt ſtieht net mie lang,
ſe hann en Ondehr jetzt erfond,
dat richt die ganze Welt zo Grond:
Elfhonnert Zänn, elfdaußend Seeß,
das noch niemols do gewes.

Phylloxera, ſu heißt dat Dehr
Vaſtatrix, jo mer wierd ganz ehr,
mer wor en kainer feine Schull,
kennt vom Latein nur kaum die Null,
doch wenn et en der Zeitung ſtieht,
dat all dä Wein zo Gronn jetzt gieht,
durch ſu e Beeſt, durch ſu en Laus,
dann es ons Vergneje aus.

Kimmt aus dem fernen Merika
bei hin en ons Europia
met Milliarde gezoge an,
ſetzt ſech en onſe Weinberg dann.
Frißt an der Wurzel dann o Graus,
on ſuckelt all dä Saft eraus.
Dhier ward dä Stock, 't werd nix mie draus
durch die bieſe lauſge Laus.

Of die Art kann et mielich ſein,
trenke mir jetzt dä letzte Wein;
on wenn mir noch emol Faſenacht hann,
trenke mir Bier, wat es dat dann;
kimmt dann och en die Gerſcht en Laus,
mache mer ons expreß nix draus:
Trenke mer Schnaps! Dat bleift net aus,
jo, der Deiwel holl die Laus!

An die Rhein-Trauben. Franz v. Kobell.

(Pfälziſche Mundart.)

Grüß' euch Gott, ihr liebe Traube,
grüß' euch Gott viel tauſendmol,
'hab euch gar ſo lang' nit g'ſehe,
o wie es mer wiedder wohl!

Muſchkateller un Traminer
un ihr Risling fei un zart,
all' ſo duftich, all' ſo luſchtich
ſeid noch all' ſo wie ihr wart!

Hab' derweil viel' Traube g'ſehe
in dem heeſe Griechenland,
in Corfu un in Italie,
ja do wachſt aach allerhand.

Große, ſcheene, gute Traube,
zuckerſüß un ſchwer un reich,
doch das liebſchte dra das war mer,
daß ich hab' gedenkt an eich!

Vivat die frehlich Palz! E. Briegleb.

(Heſſiſche Pfalz.)

Ich kenn' e Land am deitſche Rhei',
des glänzt vun Glick un Sunneſchei',
do ſaa' ich: Gott erhalt's!
's hot Wei' genungk un Waaz un Korn
un eß en alle Arte vorn
un ſchreibt ſich: Frehlich Palz.

Wie ſchtreckt ſich lang und weit des Land!
Hie zieht de Rhei' ſei' Silwerband,
un drowwe bloot die Haardt.
Do ſchafft de Wingertsmann[1] ſei Werk,
die Axt klingt hell am Dunnerſchberk[2],
als fix uff Pälzer Art.

Un aus de alte Zeire[3] Nacht
red't mancher Schtaa[4] vun alter Pracht,
jetz' ſchlingt ſich Ebig[5] drum,
un weit enaus em Schpeierdahl
do glänzt em Morjeſunneſchtrahl
de uralt Kaiſerdumm.

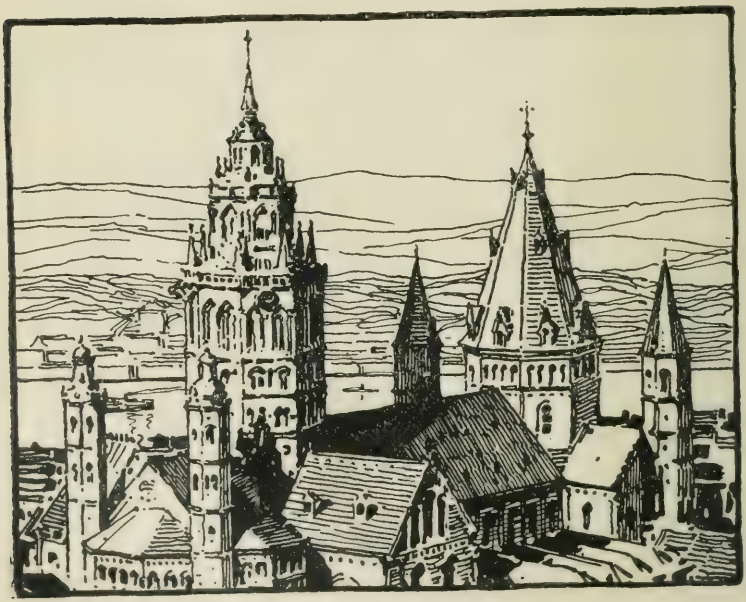
Un wann die Schtern am Himmel ſchtehn
un owens[6] ſich das Land beſehn
en ſeiner Summerpracht,

[1] Winzer. [2] Donnersberg. [3] der alten Zeiten. [4] Stein. [5] Epheu. [6] abends.

do kummts vum Rhei' wie Kling un Klang,
un haamlich ziehts wie Luſcht un Sang
dorch Berk un Dahl bei Nacht.

Des eß un bleibt e gut deitſch Land,
jetz' raicht's em Elſaß ſchtolz die Hand
un ſchteht en ſichre Hut.
Dann nau kummt kaa Franzos meh' 'nei,
doforr do ſorgt die Wacht am Rhei',
wann's gilt, mit Mut un Blut.

Grieß Gott, wie eß des Land ſo ſchee!
Ich trink aans uff ſei' Wohlergeh,
un nochmols: Gott erhalt's!
Es leb' ſei Lieb, es leb' ſei Wei',
es leb' ſei Glick, ſei' Sunneſchei',
es leb' die freblich Palz!



DER RHEIN

B. Rheinsprüche.

Aller Waſſer König iſt der Rhein;
die Donau ſoll ſeine Gemahlin ſein.

Wohin du wandern magſt am Rhein,
mag's Winter oder Sommer ſein,
am Rhein iſt immer Sonnenſchein.

Im Rheingau macht die Luft frei.

Der Rhein iſt ein großer Fluß;
aber er iſt klein gegen das Meer.

Soviel auch der Waſſer zum Meere reiſen
der Deutſche wird ſeinen Rheinſtrom preiſen.

Großer Rhein — ſaurer Wein,
kleiner Rhein — ſüßer Wein.

Der Rhein iſt ein Praſſer:
gibt er keinen Wein,
ſo gibt er viel Waſſer.

Ohne Moſel und Main
wäre der Rhein klein.

Dort nieden an dem Rhein
da iſt ein Berg bekannt,
der trägt den guten Weine,
Fürſtenberger genannt.

Zu Bacharach am Rhein,
zu Klingenberg am Main,
zu Würzburg am Stein:
da wachſen gute Wein'.

Rheinlaut — Weinlaut,

Moſelblüt macht froh Gemüt.

Der Wein vom Rhein iſt immer gut,
der Moſelwein nicht ſchaden tut,
der Nekarwein iſt auch noch recht,
Frankfurter Wein iſt immer ſchlecht.

Ein gutes Weinjahr macht fünf ſchlechte gut.

Iſt der Januar nicht naß,
füllt ſich des Winzers Faß.

Wenn der Februar kalt,
wird der Winter nicht alt.

Zu Johanni klein der Rhein,
gibt's ſauren Wein.

Sankt Severin (23./10.) wirft den kalten Stein in den Rhein;
Sankt Gertrud (17./3.) holt ihn wieder heraus.

Der Rheingauer Heim. Ferd. Heyl.

Drei Zecher zechten in Hattenheim:
„Ihr Brüder genug, jetzt ziehen wir heim!"
So ſagte der erſte. Der zweite: „Heim?
Wohlan, dann ziehn wir nach Geiſenheim!"
Und als ſie zechten in Geiſenheim,
begann der zweite: „Ihr Zecher, kommt heim!"
„Wahrhaftig, wir müſſen nach Rüdesheim",
vollendet der dritte den weinduftgen Reim.
Und wandernd von einem zum andern Heim,
ſie kamen nach Haus nicht, doch kamen ſie — heim!

Der Weinbauer Humor. W. H. Riehl.

Die ganze Redeweise des Rheingauers ist gespickt mit ursprünglichen Ausdrücken, die auf den Weinbau zurückweisen. Man könnte ein kleines Lexikon mit denselben füllen. Mehrere der landesüblichen schmückenden Beiwörter des Weines sind ein Gedicht aus dem Volksmunde, in ein einziges Wort zusammengedrängt. So sagt man gar schön von einem recht harmonischedlen firnen Trank: „es ist Musik in dem Wein;“ „ein guter alter Wein ist ein Chrisam“, ein geweihetes Salböl. Die „Blume“, das „Bukett“ des Weines sind aus ursprünglichen örtlichen Ausdrücken bereits allgemein deutsche geworden. An solch prächtigem, poetischem Wortschmuck für seinen Wein ist der Rheingauer so reich wie der Araber an dichterischen Beiwörtern für sein edles Roß.

Aber nicht minderen Überfluß hat des Rheingauers Wortschatz an spöttischen Geißelworten für den schlechten aus der Art geschlagenen Wein, in denen sich der rheinische Humor gar lustig spiegelt. Im Mittelalter ist der schlechte, saure Wein, „davon die Quart nicht ganz drei Heller galt“, am Rhein „Rathsmann“ geheißen worden, aber wohl schwerlich aus dem unschuldigen Grunde, den ein späterer Chronist angibt, wenn er meint: „denn wie viel man dessen trank, ließ er doch den Mann bei Verstand, gleichwie alle Rathsleut verständig seyn sollen.“ Malerisch anschaulich ist die neuere rheingauische Bezeichnung als „Dreimännerwein“, welcher nur dergestalt getrunken werden kann, daß zwei Männer den Trinker festhalten, damit ihm ein Dritter das edle Naß in die Kehle gießen könne. Musikalisch anschaulich klingt der dröhnende „Rambaß“ für den groben, roben Polterer unter den Weinen. Des Dreimännerweines leiblicher Bruder ist der „Strumpfwein“, ein Gesell von so sauren Mienen, daß bei seinem bloßen Anblick die größten Löcher in den Strümpfen sich von selber zusammenziehen. Der leichte, flaue, milde, charakterlose Wein, der Philister unter den Weinen, den man täglich wie Wasser trinkt, läuft als „Slöhpeter“ mit. Dem oberdeutschen „Batzenwein“ entspricht der rheingauische „Groschenburger“, als der Chorführer sämtlicher „Rutscherweine“.

„Land und Leute.“

Hätt ich den Zoll am Rhein,
wäre Venedig mein.

Der Rhein ist Deutschlands Wein-Strom,
aber nicht Deutschlands Rain-Strom.

Der Rhein, Deutschlands Strom —
aber nicht Deutschlands Grenze.

Arndt.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach ich Germaniens [Grenze;
aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.

Schiller.

Wie begrüßt' ich so oft mit Staunen die Fluten des Rhein- [stroms —
immer erschien er mir groß und erhob mir Sinn und Gemüte.
— Des Rheines liebliches Ufer: ein Wall, um abzuwehren [den Franken.
— sein verbreitetes Bett: ein allverbindernder Graben.

Goethe.

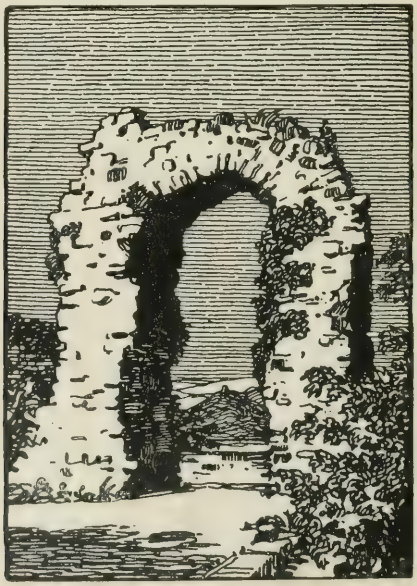
Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
hochgesegneten Gebreiten,
Auen, die den Fluß bespiegeln,
weingeschmückten Landesweiten,
möget, mit Gedankenflügeln,
ihr den treuen Freund begleiten.

Der größte und edelste deutsche Strom ist mir (ihn zu schildern) anheimgefallen und an seinen Ufern Länder, die einst als die köstlichsten Edelsteine in der deutschen Kaiserkrone glänzten und noch jetzt der Stolz, das Entzücken Europas sind.

Simrock.

Der Rhein bildet das wertvollste Einheitsband für den Westen unseres Reichs, ja er ist dessen eigentliches Rückgrat. Indem der Vater Rhein so leibhaftig uns alle Tage vor Augen hält, was der Verkehr auf seinen grünen Fluten, auf den Schienenwegen zu seinen beiden Seiten für den Austausch von Süd und Nord leistet, erbringt er uns den besten Beweis, daß die Einheitskraft unseres Reiches um so sicherer partikularistische Strebungen besiegen wird, je mehr die Schranken der alten Zeit mit ihrem schläfrigen Verkehr, meist nur im engen Bezirk, fallen, je mehr Güter- und Personenbewegung den Gesichtskreis der Deutschen über ganz Deutschland erweitert und sie alle begreifen lehrt, daß die Stärkung der gesamten Reichskraft jedem, auch dem kleinsten Teil des Reichskörpers zugute kommt, während die Insassen eines solchen in seiner Vereinzelung höchst ohnmächtig ihre Freiheitshymnen singen würden.

Alfred Kirchhoff.



DER RHEIN

C. Prosa-Schilderungen.

Der Rheinstrom. B. Mendelssohn.

1. Der Deutsche mag wohl auf seinen Rheinstrom stolz sein! Nicht auf seine Größe, — viele andere Ströme, selbst europäische, übertreffen ihn weit an Länge, Breite, Wasserfülle, an riesenhafter Ausdehnung ihres Gebiets, — nicht einem aber ist ein so edles Ebenmaß beschieden, so richtige Verhältnisse, so vollständige Entwickelung, — nicht einer sieht an seinen Ufern auf gleiche Weise Kunst und Natur, geschichtliche Erinnerung und lebendige Gegenwart vereint.

2. In dem erhabensten und herrlichsten, mittleren Gebiete des mächtigen Alpengürtels hangen an himmelhohen Felsgipfeln mehr als dreihundert Gletscher, welche dem Rhein ihre vollen tobenden Gewässer zusenden. Wo sie aus dem Gebirg hervortreten, da beruhigen und läutern sich diese ungestümen Alpensöhne in etwa fünfzehn der größten und schönsten Seen, — unergründlichen, smaragdnen Becken, hier von unerklimmbaren Felsen eingeengt, dort von Rebenhügeln und grünen Matten umkränzt, — einer fast wie das Meer — unabsehbar. Kristallhelle Fluten entströmen diesen Seen in raschem, doch schon ruhigerem Lauf. Bald in einem Bette vermischt, wogen sie mächtig und friedlich dahin, durch lachende Fluren, an stattlichen Schlössern, hohen Domen, kunstreichen, belebten Städten vorbei, denen sie reiche Lasten zuführen. Hohe Waldgebirge winken lang' aus blauer Ferne, spiegeln sich dann in dem herrlichen Strom, bis er die weite, schrankenlose Ebene betritt und nun dem Schoße des Meeres

zueilt, ihm mächtige Wasserspenden zu bringen und sich dafür in seinem Gebiet ein neues Land zu erbauen.

3. An den Wiegen des Rheins erklingen die Gesänge armer, aber freier und froher Hirten; an seinen Mündungen zimmert ein ebenso freies, dabei reiches, kunstsinniges, gewerbfleißiges, unternehmendes Volk seine schwimmenden Häuser, welche die fernsten Länder und Meere beschiffen und einst beherrscht haben. Wo ist der Strom, der eine Schweiz an seinen Quellen, ein Holland an seinen Mündungen hätte? den seine Bahn so durch lauter fruchtbare, freie, gebildete Landschaften führte? Haben andere weit größere Wasserfülle und Breite, so hat der Rhein klare, immer volle, sich fast gleichbleibende Fluten, so ist seine Breite gerade die rechte, hinreichend für Floß und Schiff, für allen Verkehr der Völker, und doch nicht so groß, daß sie die beiden Ufer voneinander schiede, daß nicht der erkennende Blick, der laute Ruf ungehindert hinüber reichte. Mächtig und ehrfurchtgebietend erscheint er, als ein bewegter Wasserspiegel in den heitersten Rahmen gefaßt, nicht als eine wässerige Öde mit nebligen Ufern.

4. Der Rheinstrom ist recht eigentlich der Strom des mittleren Europas. An seinen alpinischen Quellen begegnen sich Burgund, Italien, das südliche Deutschland. Seine ozeanische Niederung schiebt sich zwischen den Norden Frankreichs und die Ebenen des alten Sachsenlandes ein und führt zu den britischen Inseln hinüber. Aus der schönen Stromebne des mittleren Rheins, einem bergummauerten Zentralgebiet, führen natürliche Wasserstraßen durch lange, enge Felsentore zu reichen, herrlichen Landschaften tief in das innerste Deutschland und Frankreich hinein. Die Mosel auf der linken, der Main auf der rechten Seite verbinden Franken und Lothringen. Der Rheinstrom selber aber und seine Ufer sind die große Handels- und Reisestraße zwischen Süden und Norden, zwischen Holland und der Schweiz, England und Italien, die eine immer größere Bedeutung erhält, je inniger und lebendiger die Berührungen aller Art zwischen den verschiedenen Gliedern des europäischen Staatensystems werden.

Das germanische Europa, Berlin 1836.

Der Rhein. Karl Simrock.

1. Seinen Vorzug verdient das Rheinland durch Eigenschaften, die nicht veralten.

Natur und Geschichte haben es durch Gaben ausgezeichnet: das schönste deutsche Land ist zugleich das reichste an historischen und mythischen Erinnerungen. In beiden Beziehungen ist hier Deutschlands klassischer Boden . . . .

2. . . . . Seine Naturschönheiten allein sichern ihm diesen Ehrentitel, noch mehr die üppige Kultur, die den Reiz jener erhöht, dann seine vielen blühenden Städte, am meisten seine Bewohner.

Deutschland, dem die Donau nur in ihren Anfängen gehört, hat einen zweiten Strom wie den Rhein nicht aufzuweisen, ja, Europa besitzt seinesgleichen nicht. Er ist uns, der Fluß überhaupt, gleichsam der Fluß aller Flüsse.

Und von jeher war dieser Name ein süßer Klang in einem deutschen Ohre. Wie oft und gern flochten die Minnesinger ihr sehnsüchtiges alumbe den rîn ihren schönsten Liedern ein, zuweilen ohne weitern Grund, nur des lieben Namens willen. Heute noch, wenn wir in unserm Nationalgesang, in dem Rheinweinlied des vortrefflichen Claudius an die Stelle kommen, wo es heißt: Am Rhein, am Rhein! wie stimmen alle Kehlen vollkräftig mit ein, wie klingen alle Römergläser an, wie schüttelt der Deutsche dem Deutschen die Hand, wie fühlen sich alle Teilnehmer des Festes, so zufällig sie zusammengekommen seien, in dem Gedanken an den geliebtesten unserer Ströme befreundet und verbrüdert! Was ist es, das diese magische Wirkung auf die Gemüter übt? Ist es der Duft der Rebenblüten, der sich im Becher verjüngt, oder der edle Geist des Weins, der von dem Zauberwort erlöst in uns überströmt? Oder weht uns der frische Hauch des Rheintals an, die gesunde Alpenluft, die der Strom von den Gletschern seiner Heimat bei sich führt? Ist es der königliche, tiefgehende Fluß selbst, der seine klaren grünen Wogen mit deutscher Ruhe von der Schweiz bis Holland wälzt? sind es seine gepriesenen, vielbesungenen Ufer, das jährliche Ziel einer neuen Völkerwanderung? sind es die sanft-geschwungenen

Rebenhügel, denen der geiſtreichſte Moſt entſtrömt, oder die ſtarren Felſen, von denen Schlöſſer und Burgen als Zeugen einer großen Vergangenheit niederblicken? Iſt es der kräftige Genius des Mittelalters, an den jene Ruinen mahnen, oder der Geiſt der neueren Zeit, der nirgend vernehmlicher als am Rheine zu uns ſpricht? Sind es die geſchichtlichen Erinnerungen, oder die alten vertrauten Sagen? Iſt es die ſchöne Gegenwart oder die lachende Zukunft, was uns vor die Seele tritt, wenn der Name Rhein uns ergreift! Dies alles erſchöpft den Zauber des Wortes nicht, und wenn ſich noch tauſend andere Vorſtellungen unbewußt mit jenen verbänden, ſo würde doch die Magie des Namens unenträtſelt bleiben. Wer ſich aber auf die Anatomie der Gefühle verſtände, wer ſeine leiſeſten Empfindungen zergliedern könnte, der würde vermutlich finden, daß in dem Namen des Rheins etwas Heiliges, etwas Heimatliches liegt, das ſeine Wirkung nicht verfehlt, obgleich wir ſie uns nicht zu erklären wiſſen.

3. Ja, der Rhein iſt uns ein heiliger Strom und ſeine Ufer ſind die wahre Heimat der Deutſchen, der ehrwürdige Herd aller deutſchen Kultur. Was dem Inder der Ganges, das iſt dem Deutſchen der Rhein. Religion, Recht, Kunſt und Sitte haben ſich von ihm aus über die Gauen unſeres Vaterlandes verbreitet. Dies allein gibt uns einiges Licht über die geheimnisvolle Wirkung ſeines Namens.

„Das maleriſche und romantiſche Rheinland", Leipzig 1851.

Der Rhein, Deutſchlands Strom, aber nicht Deutſchlands Grenze.

E. M. Arndt.

1. Blicket auf! Blicket auf die, welche zwiſchen dem Rhein und der Moſel und Saar wohnen, welche die Ufer der Roer und Maas beweiden! Werfet eure Augen auf dieſe Ströme und Länder, o, wendet auch eure Herzen dahin! was ſehet ihr? was fühlet ihr? ihr ſehet das Land, das euch an die herrlichſten Arbeiten und Kämpfe eurer Väter

mahnet, ihr ſehet die Urſprünge und Anfänge eures Volkes, die älteſten und heiligſten Erinnerungen des Reichs der Deutſchen, die Wiege eurer Bildung, die Städte, wo eure Kaiſer gewählt, gekrönt und geſalbt wurden, die Grüfte, wo eure Kaiſer, eure Erzkanzler, eure Erzbiſchöfe ſchlafen, die Denkmäler eures Ruhms und eurer Größe, wohin ihr blicket, wohin ihr tretet — und ihr könntet den Gedanken ertragen, daß dieſes Älteſte, dieſes Ehrwürdigſte, dieſes Deutſchеſte franzöſiſch werden ſollte? wahrlich, mit dem Gedanken ertragt ihr auch die franzöſiſche Sklaverei. Aachen, Straßburg, Mainz, Köln, Trier, Lüttich, Speier, Worms, den deutſchen Königsſtuhl bei Rhenſe, die Schlachtfelder, wo ihr ſo oft gegen die Franzoſen für die Freiheit ſiegreich waret, das tapfere, lebendige und geiſtreiche deutſche Geſchlecht, das dieſe geſegneten Lande bewohnt, dieſes echteſte, älteſte Kleinod eures Namens — alles dieſes könntet ihr den Fremden laſſen?

Jene Denkmäler, welche eure ehrwürdigen und frommen Väter in Köln und Antwerpen, in Straßburg und Amſterdam dem Ewigen erbaut haben, das Gedächtnis eurer grauen Heldenzeit und ſo viele andere Heiligtümer eurer Art und Kunſt wolltet ihr denen laſſen, deren Blicke nie nach oben gehen, und welchen dieſe Herrlichkeiten nichts Ewiges verkündigen? — O nein! nein! das wollet ihr nicht, das könnet ihr nicht wollen. Wahrlich, die Gebeine eurer Väter würden ſich in ihren Gräbern umkehren und wehe! wehe! rufen über euch und über das Vaterland, das ihr verlaſſet!

2. Wenn die Franzoſen am Rhein herrſchen, ſo herrſchen ſie in dem Kern unſeres Volkes, ſie greifen uns in unſerm innerſten und eigenſten Leben an, ſie zerſtören uns in den Keimen unſers Weſens. Deutſchland könnte durch eine Gunſt der Umſtände, die ſich freilich nicht erwarten, aber doch denken läßt, in ſeinem Oſten vielleicht noch eine Zeitlang mächtig ſein, ſelbſt wenn die Franzoſen das von uns geraubte Gebiet behielten; als ein deutſches Volk wird es gewiß nicht lange mächtig ſein, es wird überhaupt nicht lange ein deutſches Volk bleiben, wenn den Franzoſen am Rhein die Herrſchaft bleibt. Der Rhein und ſeine umliegenden Lande und die

nächstliegenden Lande von Schwaben, Franken, Hessen, Westfalen und Braunschweig sind der Kern und das Herz des deutschen Volkes, woraus sein rechtes Lebensblut und seine lebendigsten Lebensgeister in alle Adern, ja, in die äußersten Glieder seines Leibes ausgegossen werden; dort, wenn sie nicht überhaupt ein Traum ist, lebt die rechte Deutschheit. Von da fließt sie wie der zarte und geheime Lebensäther des Ganzen mit allen ihren unsichtbaren und kaum vernehmlichen Geistern bis zur Leitha und Eider, ja, bis zur Memel und Theiß zu den verwandten Brüdern aus. Auch anderswo ist Deutschland, es ist in Flensburg und Königsberg, in Breslau und Stralsund; aber es ist dort nicht so deutsch als hier im Süden. . . . Auch am Niemen, an der Oder und der Drau ist Deutschland, aber hier ist das ursprüngliche Deutschland, weiland der Mittelpunkt und die Stärke des Reichs, immer noch der Mittelpunkt deutschen Lebens und deutscher Sitte; hier ist von deutscher Sprache und Geschichte ein unerschöpflicher Schatz niedergelegt, wovon die fernsten deutschen Brüder zu holen kommen, und welcher doch nie ausgeleert werden kann. Wenn nun das Unglück bleibt, daß die Franzosen den Rheinstrom behalten, so wird das Deutsche in seinen Keimen vergiftet und erstickt: Deutschland kann seinen Namen noch Jahrhunderte behalten, aber Deutschland ist dann bald nicht mehr.

3. Ich habe meine Worte über unsern Rhein gesprochen. Ich könnte sagen: ich habe meine Seele gerettet; aber Ruhe gibt das nicht, daß man geredet hat. Behalten die Franzosen den Rhein, so habe ich mein deutsches Vaterland verloren; dann muß ich tun, wie die Störche von Aquileja, als Attila die Stadt belegt hatte und auf ihre Mauern stürmte: ich muß meine Flügel schwingen und in ein anderes germanisches Land fliegen, weil mein Deutschland und meine Liebe dann dahin ist; denn Halbfranzosen sollen meine Kinder nicht werden.

Der Rhein bei Speier. Heinrich Hansjakob.

1. Durch üppiges Ackerland, an Hopfen- und Spargelgeländen vorbei, ging's von Schwetzingen weiter dem Rheine zu. Im Dorfe Ketsch erinnert der Schild einer Herberge an den durch Scheffel in allen Studentenkreisen bekannt gewordenen „Enderle von Ketsch“ ... Auf einem Rheindamm geht die Fahrt weiter. Prachtvolle, uralte Weidenbäume stehen zwischen uns und dem Rhein. Dicht bewaldet sehen sie aus wie mächtige Ölbäume und geben der sonst öden Natur hier einen eigentümlich elegischen Reiz. Bald zeigt sich über dem Rheinwald am jenseitigen Ufer der Kaiserdom von Speier, so harmonisch und so vornehm, wie es diesem edlen Bauwerk geziemt, und so zauberhaft, als schaute er noch in die Zeiten der Nibelungen.

2. Doch mich zog gleich darauf ein Gewaltigerer an und vom Dom ab, das ist der Vater Rhein, der in unvergleichlicher Majestät seines Weges daher kam. Ich stieg aus, um zu Fuß die Brücke zu überschreiten. Gern wär ich noch barhäuptig über die Brücke gegangen, um dieser echten und rechten Majestät von Gottes Gnaden meine Huldigung darzubringen, aber ein kühler Wind strich über das Wasser. So hat er mir noch nie imponiert, der Flußgott Rhein, wie heute, da er seine gewaltigen Massen in wahrhaft göttlicher Ruhe am Fuße des alten Doms daherwälzte. Ich dachte an das Wort der heiligen Schrift: „Und der Geist Gottes schwebte über den Gewässern“. Ich sagte mir, daß das Wasser doch das schönste Element ist, das der Allmächtige geschaffen hat, und ich begriff es, warum die alten Heiden im Wasser die Gottheit sahen und verehrten. Darum sagt schon der Psalmist: „Die Stimme des Herrn ist über den Gewässern. Sein Geist webt, und es fließen die Wasser.“

3. Unter der Schiffbrücke harrten einige Schleppdampfer des Durchlasses talaufwärts. Ich staunte über die Kraft, die so gewaltiger Strömung Herr wird und siegreich über die mächtigen Wellen dahingleitet. Nachdem ich andachtsvoll den Fluß überschritten, fuhr ich durch eine Allee zum

Domplatz; denn nur den Dom wollte ich sehen und dann wieder über den Rhein zurück ins Badische fahren.

4. . . . Von Speier nach Philippsburg hätte ich einen etwas näheren Weg gehabt, allein die „fliegende Brücke", welche bei Rheinhausen die Ufer verbindet, hielt mich davon ab. Sie war mir mit Pferden und Wagen zu unheimlich. So ging ich auf der gleichen Brücke wieder über den stolzen Fluß und mit der gleichen Andacht. Eben war ich im Dom an den armseligen Überresten kaiserlicher und königlicher Majestäten gestanden; im Vater Rhein trat mir aber eine Majestät entgegen, die ewig jung und ewig machtvoll auftritt, eine Majestät, die schon Jahrtausende vor jenen Majestäten gelebt, ihre Zeit gesehen hat und heute ebenso lebendig ist, wie damals.

5. Einst war der Rhein souveräner Fürst in dieser ganzen Gegend weithin; er hatte alles Land überflutet. Aber mehr und mehr verlor er seine absolute Macht. Er wurde zurückgedrängt bis in die heutige Verfassung. Doch auch in seinem engen Bett zeigt er, daß er immer noch ein König sei voll Macht und Herrlichkeit.

„Sommerfahrten", Stuttgart 1904.

Gliederung des Rheinischen Schiefergebirges.

Friedrich Ratzel.

1. Zwischen Main und Ruhr, Nahe und Maas liegt das Rheinische Schiefergebirge, ein Ganzes, das nur durch den Rhein, die Mosel und die Lahn in Taunus und Hunsrück, Westerwald und Eifel zerschnitten ist: diese Abschnitte verleugnen nicht ihre uralte Familienverwandtschaft. Den Hunsrück hat man treffend den linksrheinischen Taunus genannt, und auch die Höhe der beiden (Feldberg 883 m, Walderbeskopf 815 m) sind nicht weit verschieden. Und so ist der vulkanreiche westliche Westerwald dem Vulkangebiet der Eifel ähnlich. Im übrigen sind diese beiden nördlichen Glieder

hochebnenhafter als die südlichen; ihre höchsten Erhebungen (Hohe Acht in der Eifel 700 m) sind vereinzelt. Ehe der Rhein, der von Mainz bis Bingen noch in der Richtung des Mains westlich fließt, die enge steilwandige mittelrheinische Spalte zwischen Bingen und Bonn ausgewaschen hatte, lag hier der allmählich niedriger gewordene Rest eines alten Faltengebirges, auf das, als es im Verlauf der beständigen Schwankungen und Verschiebungen der Erdrinde ins Meer versank, im Wechsel der geologischen Zeiten Massen von Sedimenten abgelagert wurden. Um sich so tief einschneiden zu können, mußten die Flüsse aus größeren Höhen herabfließen, und Brüche und Senkungen lassen die Vorgänge erkennen, die zu dem heutigen Zustande geführt haben. Und so erzeugt sich denn heute noch beim Beschauer der gebirgshafteste Eindruck nicht auf den Höhen, sondern in den Tälern. Nur von der tiefen Mainbucht Frankfurts gesehen, ist der Taunus eine imposante, breite Erhebung, den der das Richtige findende Volksmund einfach „die Höhe" nennt. Daher Homburg vor der Höhe. Auch der Rheingau ist am schönsten dort, wo die Hochebene sich zu einem breiten Berg gleichsam zusammenzieht. Und liegt nicht in der Freude an dem formenreichern Siebengebirge etwas wie Erholung von der Einförmigkeit der Hochebenenumrisse der Eifel- und Westerwaldufer? Der Taunus ist im Lahntal nicht wiederzuerkennen für den, der ihn vom Main her kennt. Wer ihn auf der neuen Eisenbahnlinie Limburg—Frankfurt durchquert, irrt sehr, wenn er eine kühne Gebirgsszenerie erwartet. Er steigt langsam aus dem engen Tal, auf dessen Rand der herrliche Dom von Limburg beherrschend steht, eine fast durchaus in Äckern und Wiesen ausgelegte wellige Ebene hinan. Und erst beim Abstieg nach Frankfurt zeigen sich bei Epstein die Waldhügel und Tälchen der südlichen Taunuslandschaft

2. Das Sauerland bezeichnet im Munde der Westfalen Süderland im Gegensatz zu dem nördlichen flachen Westfalen an der oberen Ems. Es hat im allgemeinen mildere Züge als die südlichen und westlichen Abschnitte, tritt vom Rhein zurück schon etwas oberhalb der Mündung der Sieg gegen-

über von Bonn, ragt aber über die Ruhr, die Grenze des gebirgigen Teils hinaus mit Höhenzügen wie Haarstrang (300 m) mit Hellweg, die sich in der Bucht von Münster verlieren. Wasserscheidende Höhen liegen wie im Taunus im Süden und Osten, daher nimmt hier die Ruhr die Stelle der Lahn ein und empfängt ihren Oberlauf aus Südost, also in derselben Richtung, die der Rhein von Bingen an hat. Daher haben wir eine symmetrische Scheidung zwischen einem Sauerland westlich von der Lenne, dem das Ebbegebirge angehört, und dem Rothaargebirge und Lennegebirge östlich von der Lenne. Die höchsten Ursprünge der Lenne, der Ruhr und der zur Weser gehenden Diemel liegen am Kahlen Astenberg (840 m).

„Deutschland", Einführung in die Heimatkunde.

Der Rheingau und sein Volk.

Alfred Kirchhoff.

1. Vom Taunusabhang dacht sich zum Rheinstrom zwischen Mainz und Bingen Deutschlands berühmtester Weinbaubezirk ab, weltbekannt unter dem Namen des Rheingaus. Wohl sind natürliche Ursachen vorhanden, die hier den Weinbau fördern, zunächst unzweifelhaft das milde Klima bei freier Auslage gegen Mittag, die strahlende Sonne des Sommer- und Herbsthimmels, der im Schutz des Taunus späte Eintritt eines gar wenig frostigen Winters; auch chemische Eigenschaften der Bodenkrume mögen bestimmten, oft ganz eng umgrenzten Weinlagen ihren seltenen Adel verleihen. Doch selbst, wenn es sich erweisen ließe, daß die dem nordischen Winter allerdings vorzüglich Widerstand leistende Rieslingsrebe hier schon in den altgermanischen Wäldern wild gewachsen wäre, bliebe der Rheingau doch nur aus seinem Volk, wie dieses nur aus jenem, erklärbar.

2. Wenn irgendwo in Deutschland der Weinbau ein hoch entwickeltes Kunstprodukt ist, so ist es der im Rhein-

gau. Wir kennen seine Geschichte bis ins frühe Mittelalter. Das Gesetz der ripuarischen, also der am norddeutschen Rhein gesessenen Franken, aus dem 6. Jahrhundert, spricht bereits vom Weinbau. Möglich, daß schon Karl der Große von seiner Pfalz Ingelheim auf Rebgärten des rheingauischen Gegenufers hinüberschaute, denn wenigstens um das Jahr 864 baute man nach urkundlicher Bezeugung bei Rüdesheim schon Wein. Ebenso sicher jedoch wissen wir, daß der Rheingau damals noch großenteils waldbedeckt war, die Taunuswaldung weit hinausreichte über den Gebirgsfuß bis gegen den Rhein hin. Selbst um die Erstlings-Weingärten von Rüdesheim veräußerte Erzbischof Siegfried von Mainz noch 1074 die sogenannte Wüstenei; eine große Waldfläche, den Einwohnern von Rüdesheim zur Rodung und Weinbergsanlage gegen einen Weinzins. Im 12. Jahrhundert erwarben sich zwei Abteien, das Benediktinerkloster Johannisberg und das Cistercienserkloster Eberbach, das große Verdienst der Anrodung des Johannisbergs und des Steinbergs. Noch heute bestaunen wir die Weinlager in den großartigen Kreuzgewölben der Keller beider Abteien. Aber schon in jener frühen Zeit wurden die edlen Rieslingreben des Rheingaus nicht sowohl für den Hausbedarf gebaut, wie sich etwa heute noch der Bauer im Elsaß, in Baden oder Württemberg kunstlos seinen Landwein zieht, sondern für den Verkauf. Bereits um 1200 betrieb das Kloster Eberbach auf Main und Rhein ausgedehnten Weinhandel. In Köln hielt die Abtei ein Hauptweinlager, verkaufte nur an Großhändler und befrachtete nachmals ihre eigenen Schiffe mit der kostbaren Weinlast. Hunderte von Fässern des edlen Nasses gingen mit der „Eberbacher Sau", wie man, anknüpfend an die Sage von der Gründung der Abtei, das größte der Schiffe nannte, vom Rheingau nach Köln, laut Kaiserprivileg frei von den sonst unseren Handel so sehr behindernden Rheinzöllen der vielen großen und kleinen Herrscher am Strom. Im Lauf der Jahrhunderte entfaltete sich eine ganze Wissenschaft über Anbau, Pflege, Schnitt der Rebe und über die Kellerbehandlung des Weines. Von den Klöstern lernten die kleinen Weinbauern die Kunst; denn je mehr allmählich der Boden für den Wein-

bau in Beschlag genommen wurde, daß bald Weingarten an Weingarten grenzte, desto allgemeiner pflanzte sich jeder technische Fortschritt vom Nachbar auf den Nachbar über. So wurde das erst verlachte System der Auslese im Rheingau während unseres Jahrhunderts allgemein eingebürgert und trug wesentlich dazu bei, den Rüdesheimer, Rauentaler, Johannisberger und Steinberger so zu verfeinern, wie es bei fahrlässiger, der Natur fast alles überlassender Behandlung der Rieslingsrebe nie geschehen wäre.

3. Darüber war nun aber der Rheingaubewohner zu bedenklicher Einseitigkeit in seinem Tagewerk gelangt. Der Anbau des Weinstocks war ihm alles; Viehhaltung und Kornbau galten ihm nichts. Wie er in der Tracht und Wohnweise den Städter nachahmte, wollte er am liebsten nur von Weinbau und Weinhandel leben. Indessen die Preisschwankungen auf dem Weinmarkt, das noch weit schlimmere Hasardspiel, das er mit der Wetterlaune einzugehen hatte, verdarben seinen Charakter. In menschlicher Hoffnungsschwäche rechnete er immer auf eine glänzende Lese, wie er sie ja kraft seines Fleißes, seiner fränkisch beweglichen Findigkeit wohl verdiente, und bedachte nicht, daß hier an der Polargrenze des Weinbaues selbst im Taunusschirm gewöhnlich ein Jahr um das andere dem Winzer statt des großen Loses eine Niete in den Schoß fällt. Da kam über manchen der Getäuschten Verschuldung, man verpfändete den „Herbst", ehe noch die Träubchen schwellten, griff häufiger, als es selbst einem trunkfesten Rheingauer bekommt, zum Glas, dem lieben Sorgenbrecher, und verlumpte schließlich. Doch solcher Ruin der Genossen hat zum Glück andere zu besserer Einsicht gebracht, die nun wieder bescheiden zum bäuerlichen Handwerk zurückkehren und für die Rebe minder günstige Lagen in Feld und Wiese wandeln. Und neben den tiefen Schatten, welche dies „Deutsch-Italien" gerade infolge des edelsten Anbaues in manches Familienglück wirft, breitet sich doch anderseits der freundliche Lichtglanz des Frohsinns, der Herzenswärme mit dionysischem Zauber über das ganze preisenswerte Land. Wie echt rheinisch gemütlich berührt uns der Zug aus dem rheingauischen Volksleben, den uns Riehl erzählt! Ein Dorf

war zur Hälfte der Raub einer Feuersbrunst geworden, so wacker und mutvoll die Mannschaft des nächstgelegenen Städtchens beim Löschwerk sich auch betätigt hatte. Da wallt bei den abgebrannten Bauern Rührung des Dankes auf: sie halten die Spritze der Nachbarn zurück, füllen deren Wasserkasten mit Wein, und alsbald lagern beide Gemeinden auf der rauchenden Brandstätte, zechen den Spritzkasten um die Wette aus und stimmen Arm in Arm wonneselig das traute Lied an: „Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb!“

4. Am Fuß des Niederwaldes, angesichts des erhabenen Denkmals deutscher Verbrüderung von Nord und Süd zur treuen Wacht am Rhein, lenkt unsere Fahrt ein in das eng geschlossene Rheintal, das gefeiertste Stromtal von ganz Deutschland. In malerischen Windungen strömt hier der Rhein zwischen dunkelgrauen Schieferfelsen, immer neue Landschafts-Bilder bei jeder Biegung vorführend. Nur das fruchtreiche Koblenz-Neuwieder Becken unterbricht einmal mit offener Flur die Enge des vom Fluß selbst in das Plattgebirge eingenagten Tales. Sonst fesseln uns in anmutvollem Wechsel stets Variationen der nämlichen Grundmelodie: der majestätisch flutende grüne Rhein, von regstem Schiffsverkehr belebt, dicht am Ufer rechts wie links die Eisenbahn, die für Güter- und Personenbeförderung auf diesem meistbenutzten Verkehrsweg des westlichen Deutschland noch mehr leistet als die vornehm ausgestatteten Passagierdampfer und die ganze Flottillen stromauf, stromab ziehenden Schleppdampfer; eingeklemmt zwischen Strom und steilen Felshang überall kleine, oft nur aus einer einzigen Langgasse bestehende Ortschaften, die Häuser ausnahmslos mit Schieferdächern, daneben und darüber am Gehänge die fleißig bestellte Gemarkung des Ortes, bis zu sechzig Meter über der Talsohle vornehmlich Rebland; schmucke Landhäuser, verfallene oder schloßartig wiederhergestellte Burgen, stellenweise schöne Laubwaldung als Abschluß des eng umrahmten Bildes nach oben. Hier vermählt sich am innigsten der frohsinnige Franke mit der lachenden Natur des weinumrankten Stroms, an dessen Ufer er wohl seit zwei Jahrtausenden wohnt. Nicht immer freilich

glänzte die Sonne des Friedens über den herrlichen Fluren. Einst dröhnte hier der Schritt der römischen Legionen; zum Schirm gegen den gefürchteten Freiheitsgeist der Germanen genügte den Weltbezwingern der Rhein auch hier nicht als Grenzgraben ihres Reichs, drum schoben sie ihre Befestigungswerke bis auf das rechte Stromufer. Dann brach der Freiheitstrotz der Germanen alle Grenzwehren der Römer nieder, weit hinaus über das linke Rheinufer wurde der Frankenstamm Herr im treverischen Keltenland auf dem Westflügel des Schiefergebirges zu beiden Seiten der Mosel. Darauf kamen zwar Jahrhunderte friedlicheren Daseins, christlichen Kulturseg ens, aber bald auch der Unsegen der Kleinstaaterei, der Plackerei mit den Rheinzöllen, die Herrschaft geistlicher Fürsten, unter der noch vor hundert Jahren mit schlecht angewandter Nächstenliebe die Bettelarmut großgezogen wurde, wo jetzt des Reichtums Fülle glänzt, bevorrechtete Bettler im Nachen an das Marktschiff heranfuhren, um sich mit dem Klingelbeutel am langen Stiel ein christliches Almosen zu holen. Erst nach der Drangsal der Franzosenkriege hat preußische Fürsorge in glücklicher Gleichzeitigkeit mit der Einführung der Dampfmaschine für das Verkehrs- und Fabrikwesen die heutige Glanzepoche herbeigeführt. Keine Zollschranke unterband fortan die Schiffahrt auf dem deutschen Rhein, mit preußischem Pulver wurde im Quarzitriff von Bingen die Lücke erweitert, um den Ein- wie Austritt der Rheinboote der alten Kataraktengefahr zu entkleiden, die Rheinfurche des Schiefergebirges erfüllte sich mit fröhlich erblühendem Wirtschaftsleben, mit allsommerlich die hehren Naturreize genießenden Touristenströmen und ward seit Erschluß von Suezkanal und Gotthardtunnel ein wichtiges Kettenglied des Weltverkehrs zwischen England und Indien.

5. Unter dem erquickenden Hauch dieses neuzeitlichen Aufschwunges haben alte Bodenschätze ungeahnten Wert erlangt. Rheinfränkischer Unternehmungsgeist hat z. B. die vulkanischen Tuffe, die in der Umgebung des Laacher Sees im Nordwesten von Koblenz als Zeugen vorgeschichtlicher Ausbruchstätigkeit der Eifler Vulkane an der Oberfläche lagern, zu einem recht lohnenden Industriezweig ausgebeutet:

die lose Bimssteinasche wird zu Unmassen leichter, lichtgrauer Ziegelsteine verarbeitet, die auf der wohlfeilen Wasserstraße des Rheinstroms weithin verfrachtet werden, und der Bimssteintraß des Brohltals dient der Herstellung eines bis hinüber nach England für Wasserbauten hochgeschätzten Mörtels, der unter Wasser eisenhart wird. Aber durch alle geschichtlich überschaubare Zeiten ist doch des Landes höchster Stolz sein Wein. Wir wissen ja nicht, ob nicht vielleicht schon den alten Sugambern, ehe sie an den Rhein vordrangen, ein frohes Gemüt zu eigen war; daß indessen der um den sugambrischen Kern sich sammelnde Verband der Franken, seit er am Rhein von den Römern die Rebe pflanzen lernte, aus dem Feuertrank Lebenslust und Schaffensfreude schöpfte, das unterliegt keinem Zweifel. Das deutsche Volk feiert nirgends Festtage von so südländisch ausgelassener Fröhlichkeit unter freiem Himmel, als wenn's am Rhein zum „Herbsten" geht. Doch in den von den Schieferfelsen widerhallenden Winzerliedern erklingt die Freude am Gelingen monatelanger harter Arbeit. Denn auch der Bacharacher und Aßmannshäuser hat so wenig wie der Johannisberger Feuer und Blume ohne Zutun des Menschen empfangen. Auch am Schiefergebirgsrhein prüft der Weinbauer gar fürsorglich, welche Art von Rebe der Bodenmischung und Auslage seines Reblandes wohl am meisten zusage. Der Boden alter und vielbebauter Weinberge wird, sobald er Spuren von Erschöpfung zeigt, ruhen gelassen oder ein paar Jahre mit anderen Früchten bepflanzt; dann beginnt eine vollständig neue Anrodung, wodurch die frühere Decklage des Bodens wohl drei Meter hinabgebettet wird, auf daß der tiefwurzelnde Weinstock der neuen Pflanzung ganz frischen, unverbrauchten Nährboden findet. Mühsam wird darauf das Erdreich gedüngt, und müßte man auch die kleinen Häuflein des Dungs, an alpenhaft steiler Schieferwand von Stufe zu Stufe klimmend, auf der Schulter hinauftragen; ferner gilt es, die wachsenden Reben sachgemäß zu pflegen, zu rechter Zeit zu schneiden, den Boden immer fleißig aufzulockern, Terrassen nebst niedrigen Mauerzügen zum Schutz vor Winden oder zur Besserung der Einstrahlung der Sonne anzulegen, schließlich

sorgsame Auslese zu halten, daß nur das Allerbeste reife. Praktische Weisheit zahlloser Winzergeschlechter ist in diesem unverächtlichen Handwerksschatz unserer rheinischen Weinbauern aufgehäuft, und wie scharfblickend dabei jede örtliche Eigentümlichkeit individuell behandelt sein will, erhellt daraus, daß die Preise des Gewächses nächst benachbarter Weinberge mitunter um hohe Summen voneinander abweichen. Auf den nie unterbrochen gewesenen Zusammenhang des Weinbaues in diesem gesegneten Tale von einst und jetzt deutet die schöne Sage vom großen Frankenkaiser, der alljährlich, wenn im Frühsommer die Reben zur Blüte kommen, in stiller Nacht seinem Grabe entsteigt, um die ihm wohlvertrauten Weingelände der Franken zu segnen.

6. Auch ins Lahntal, besonders aber ins Ahr- und Moseltal reicht der äußerst pflegsame fränkische Weinbau noch hinein. Dem Moselaner ist der Weinbau alles. Seine Wiesen, sein Vieh sollen ihm bloß den Dünger für die Rebländerei liefern, zu der er die jähen Schieferfelsen am Flußufer bis oben hin umgeschaffen hat, so daß man mitunter anderthalb Stunden lang an weingrünen Gehängen dahinwandert, bis einmal ein Stück Wiese, ein Feld oder ein Waldfleck die Weinberge unterbricht. Bei den zahlreichen und starken Krümmungen des Moselaufs bewirkt die Auswahl des für die Traubenreife am meisten geeigneten Gehänges einen hübschen Wechsel der Kulturlandschaft: immer an der sonnigsten Seite des Flußufers erblicken wir die oft künstlich vor dem Absturz des Gesteins durch Mauerwerk geschützten Schieferterrassen des Weingeländes übereinander, auf der anderen Moselseite die Siedelung nebst Wiesen- und Ackerland. Darum, weil die Kulturen auf den beiderseitigen Flußufern eine wirtschaftliche Einheit ausmachen, gehören regelmäßig beide Uferseiten derselben Gemeinde. Jeder Dorfbewohner hat seinen Nachen. Bald sieht man die Leute mit den Hacken und dem Dünger für den Weinberg auf das Rebenufer übersetzen, bald Knechte und Mägde mit Sensen nach dem anderen Ufer zum Mähen ausfahren.

Aus Dr. Hans Meyer: „Das deutsche Volkstum" Leipzig, Bibliographisches Institut, 1895.

Sankt Rochusfest in Bingen. Goethe.

(Am 16. August 1814.)

I.

Vertraute gesellige Freunde, welche schon wochenlang in Wiesbaden der heilsamen Kur genossen, empfanden eines Tages eine gewisse Unruhe, die sie durch Ausführung längst gehegter Vorsätze zu beschwichtigen suchten. Mittag war schon vorbei und doch ein Wagen augenblicklich bestellt, um den Weg ins angenehme Rheingau zu suchen. Auf der Höhe über Biebrich erschaute man das weite prächtige Flußtal mit allen Ansiedelungen innerhalb der fruchtbarsten Gauen. Doch war der Anblick nicht vollkommen so schön, als man ihn am frühen Morgen schon öfters genossen, wenn die aufgehende Sonne so viel weiß angestrichene Haupt- und Giebelseiten unzähliger Gebäude, größerer nnd kleinerer, am Flusse und auf den Höhen, beleuchtete. In der weitesten Ferne glänzte dann vor allen das Kloster Johannisberg; einzelne Lichtpunkte lagen dies- und jenseits des Flusses ausgesäet.

Damit wir aber sogleich erführen, daß wir uns in ein frommes Land bewegten, entgegnete uns vor Mosbach ein italienischer Gipsgießer, auf dem Haupte sein wohlbeladenes Brett gar kühnlich im Gleichgewichte schwenkend. Die darauf schwebenden Figuren aber waren nicht etwa, wie man sie nordwärts antrifft, farblose Götter- und Heldenbilder, sondern, der frohen und heitern Gegend gemäß, bunt angemalte Heilige. Die Muttergottes thronte über allen; aus den vierzehn Nothelfern waren die vorzüglichsten auserlesen; der heilige Rochus, in schwarzer Pilgerkleidung, stand voran, neben ihm sein brottragendes Bündlein.

Nun fuhren wir bis Schierstein durch breite Kornfelder, hie und da mit Nußbäumen geschmückt. Dann erstreckt sich das fruchtbare Land links an den Rhein, rechts an die Hügel, die sich nach und nach dem Wege näher ziehen. Schön und gefährlich erscheint die Lage von Walluf, unter einem Rheinbusen wie auf einer Landzunge. Durch reich befruchtete, sorgfältig unterstützte Obstbäume hindurch sah man Schiffe segeln, lustig, doppelt begünstigt, stromabwärts.

Auf das jenseitige Ufer wird das Auge gezogen; wohlgebaute große, von fruchtbaren Gauen umgebene Ortschaften zeigen sich: aber bald muß der Blick wieder herüber; in der Nähe steht eine Kapellenruine, die auf grüner Matte ihre mit Efeu begrünten Mauern wundersam reinlich, einfach und angenehm erhebt. Rechts nun schieben Rebhügel sich völlig an den Weg heran.

In dem Städtchen Walluf tiefer Friede, nur die Einquartierungskreide an den Haustüren noch nicht ausgelöscht. Weiterhin erscheint Weinbau zu beiden Seiten. Selbst auf flachem, wenig abhängigem Boden wechseln Rebstücke und Kornfelder, entferntere Hügel rechts, ganz bedeckt von Rebgeländern.

Und so in freier, umhügelter, zuletzt nordwärts von Bergen umkränzter Fläche liegt Ellfeld, gleichfalls nahe am Rhein, gegenüber einer großen bebauten Aue. Die Türme einer alten Burg sowie der Kirche deuten schon auf eine größere Landstadt, die sich auch inwendig durch ältere, architektonisch verzierte Häuser und sonst auszeichnet.

Die Ursachen, warum die ersten Bewohner dieser Ortschaften sich an solchen Plätzen angesiedelt, auszumitteln, würde ein angenehmes Geschäft sein. Bald ist es ein Bach, der von der Höhe nach dem Rhein fließt, bald günstige Lage zum Landen und Ausladen, bald sonst irgendeine örtliche Bequemlichkeit.

Man sieht schöne Kinder und erwachsen wohlgebildete Menschen; alle haben ein ruhiges, keineswegs ein hastiges Ansehen. Lustfuhren und Lustwandler begegneten uns fleißig, letztere öfters mit Sonnenschirmen. Die Tageshitze war groß, die Trockenheit allgemein, der Staub höchst beschwerlich.

Unter Ellfeld liegt ein neues, prächtiges, von Kunstgärten umgebenes Landhaus. Noch sieht man Fruchtbau auf der Fläche links, aber der Weinbau vermehrt sich. Orte drängen sich, Höfe fügen sich dazwischen, so daß sie, hintereinander gesehen, sich zu berühren scheinen.

Alles dieses Pflanzenleben der Flächen und Hügel gedeiht in einem Kiesboden, der mehr oder weniger mit Leimen

gemischt den in die Tiefe wurzelnden Weinstock vorzüglich begünstigt. Die Gruben, die man zu Überschüttung der Heerstraße ausgegraben, zeigen auch nichts anderes.

Erbach ist wie die übrigen Orte reinlich gepflastert, die Straßen trocken, die Erdgeschosse bewohnt und, wie man durch die offenen Fenster sehen kann, reinlich eingerichtet. Abermals folgt ein palastähnliches Gutsgebäude: die Gärten erreichen den Rhein, köstliche Terrassen und schattige Lindengänge durchschaut man mit Vergnügen.

Der Rhein nimmt hier einen andern Charakter an: es ist nur ein Teil desselben, die vorliegende Aue beschränkt ihn und bildet einen mäßigen, aber frisch und kräftig strömenden Fluß. Nun rücken die Rebhügel der rechten Seite ganz an den Weg heran, von starken Mauern getragen, in welchen eine vertiefte Blende die Aufmerksamkeit an sich zieht. Der Wagen hält still; man erquickt sich an einem reichlich quellenden Röhrwasser: dieses ist der Marktbrunnen, von welchem der auf der Hügelstrecke gewonnene Wein seinen Namen hat.

Die Mauer hört auf, die Hügel verflachen sich, ihre sanften Seiten und Rücken sind mit Weinstöcken überdrängt. Links Fruchtbäume, nahe am Fluß Weidichte, die ihn verstecken.

Durch Hattenheim steigt die Straße; auf der hinter dem Ort erreichten Höhe ist der Leimenboden weniger kiesig. Von beiden Seiten Weinbau, links mit Mauern eingefaßt, rechts abgeböscht. Reichartshausen, ehemaliges Klostergut, jetzt der Herzogin von Nassau gehörig. Die letzte Mauerecke, durchbrochen, zeigt einen anmutig beschatteten Akaziensitz.

Reiche sanfte Fläche auf der fortlaufenden Höhe, dann aber zieht sich die Straße wieder an den Fluß, der bisher tief und entfernt gelegen. Hier wird die Ebene zu Feld- und Gartenbau benutzt, die mindeste Erhöhung zu Wein. Östreich in einiger Entfernung vom Wasser, auf ansteigendem Boden, liegt sehr anmutig: denn hinter dem Orte ziehen sich die Weinhügel bis an den Fluß und so fort bis Mittelheim, wo sich der Rhein in herrlicher Breite zeigt. Langenwinkel

folgt unmittelbar; den Beinamen des langen verdient es, ein Ort bis zur Ungeduld der Durchfahrenden in die Länge gezogen; Winkelhaftes läßt sich dagegen nichts bemerken.

Vor Geisenheim erstreckt sich ein flaches niederes Erdreich bis an den Strom, der es wohl noch jetzt bei hohem Wasser überschwemmt; es dient zu Garten- und Kleebau. Die Aue im Fluß, das Städtchen am Ufer ziehen sich schön gegeneinander; die Aussicht jenseits wird freier. Ein weites hügeliges Tal bewegt sich zwischen zwei ansteigenden Höhen, gegen den Hunsrück zu.

Wie man sich Rüdesheim nähert, wird die niedere Fläche links immer auffallender, und man faßt den Begriff, daß in der Urzeit, als das Gebirge bei Bingen noch verschlossen gewesen, das hier aufgehaltene, zurückgestaute Wasser diese Niederung ausgeglichen, und endlich, nach und nach ablaufend und fortströmend, das jetzige Rheinbett daneben gebildet habe.

Und so gelangten wir in weniger als viertehalb Stunden nach Rüdesheim, wo uns der Gasthof zur Krone, unfern des Tores anmutig gelegen, sogleich anlockte. Er ist an einen alten Turm angebaut und läßt aus den vordern Fenstern rheinabwärts, aus der Rückseite rheinaufwärts blicken; doch suchten wir bald das Freie. Ein vorspringender Steinbau ist der Platz, wo man die Gegend am reinsten überschaut. Flußaufwärts sieht man von hier die bewachsenen Auen in ihrer ganzen perspektivischen Schönheit, unterwärts am gegenseitigen Ufer Bingen, weiter hinabwärts den Mäuseturm, im Flusse

Von Bingen heraufwärts erstreckt sich nahe am Strom ein Hügel gegen das obere flache Land: er läßt sich als Vorgebirg in den alten höheren Wassern denken. An seinem östlichen Ende sieht man eine Kapelle, dem heiligen Rochus gewidmet, welche soeben vom Kriegsverderben wiederhergestellt wird. An einer Seite stehen noch die Rüststangen; demungeachtet aber soll morgen das Fest gefeiert werden. Man glaubte, wir seien deshalb hergekommen, und verspricht uns viel Freude.

II.

Wir treten vor Sonnenaufgang heraus, nach den grauen Rheinschluchten hinabzublicken; ein frischer Wind blies von dorther uns ins Angesicht, günstig den Herüber- wie den Hinüberfahrenden.

Schon jetzt sind die Schiffer sämtlich rege und beschäftigt; die Segel werden bereitet: man feuert von oben, den Tag anzufangen wie man ihn abends angekündigt. Schon zeigen sich einzelne Figuren und Geselligkeiten, als Schattenbilder am klaren Himmel, um die Kapelle und auf dem Bergrücken, aber Strom und Ufer sind noch wenig belebt.

Leidenschaft zur Naturkunde reizt uns, eine Sammlung zu betrachten, wo die metallischen Erzeugnisse des Westerwaldes, nach dessen Länge und Breite, auch vorzügliche Minern von Rheinbreitbach vorliegen sollten. Aber diese wissenschaftliche Betrachtung wäre uns fast zum Schaden gediehen: denn als wir zum Ufer des Rheins zurückkehren, finden wir die Abfahrenden in lebhaftester Bewegung. Massenweise strömen sie an Bord, und ein überdrängtes Schiff nach dem andern stößt ab.

Drüben, am Ufer her sieht man Scharen ziehen, Wagen fahren; Schiffe aus den oberen Gegenden landen daselbst. Den Berg aufwärts wimmelt's bunt von Menschen, auf mehr oder weniger jähen Fußpfaden die Höhe zu ersteigen bemüht. Fortwährendes Kanonieren deutet auf eine Folge wallfahrender Ortschaften.

Nun ist es Zeit! auch wir sind mitten auf dem Flusse; Segel und Ruder wetteifern mit hunderten. Ausgestiegen bemerken wir sogleich, mit geologischer Vorliebe, am Fuße des Hügels wundersame Felsen. Der Naturforscher wird von dem heiligen Pfade zurückgehalten. Glücklicherweise ist ein Hammer bei der Hand. Da findet sich ein Konglomerat, der größten Aufmerksamkeit würdig. Ein im Augenblicke des Werdens zertrümmertes Quarzgestein, die Trümmer scharfkantig, durch Quarzmasse wieder verbunden. Ungeheure Festigkeit hindert uns, mehr als kleine Bröckchen zu gewinnen.

Den steilsten, zickzack über Felsen springenden Stieg erklommen wir mit Hundert und aber Hunderten, langsam,

öfters raſtend und ſcherzend. Oben um die Kapelle finden wir Drang und Bewegung. Wir dringen mit hinein. Der innere Raum, ein beinahe gleiches Viereck, jede Seite von etwa 30 Fuß, das Chor im Grunde vielleicht 20. Hier ſteht der Hauptaltar, nicht modern, aber im wohlhäbigen katholiſchen Kirchengeſchmack. Er ſteigt hoch in die Höhe, und die Kapelle überhaupt hat ein recht freies Anſehen. Auch in den nächſten Ecken des Hauptvierecks zwei ähnliche Altäre, nicht beſchädigt, alles wie vor Zeiten. Und wie erklärt man ſich dies in einer jüngſt zerſtörten Kirche?

Die Menge bewegte ſich von der Haupttür gegen den Hochaltar, wandte ſich dann links, wo ſie einer im Glasſarge liegenden Reliquie große Verehrung bezeigte. Man betaſtete den Kaſten, beſtrich ihn, ſegnete ſich und verweilte, ſo lange man konnte; aber einer verdrängte den andern, und ſo ward auch ich im Strome vorbei- und zur Seitenpforte hinausgeſchoben.

Eine Reihe von Buden, wie ein Kirchweihfeſt ſie fordert, ſtehen unfern der Kapelle. Voran geordnet ſieht man Kerzen, gelbe, weiße, gemalte, dem verſchiedenen Vermögen der Weihenden angemeſſen. Gebetbücher folgen, Officium zu Ehren des Gefeierten. Vergebens fragten wir nach einem erfreulichen Hefte, wodurch uns ſein Leben, Leiſten und Leiden klar würde; Roſenkränze jedoch aller Art fanden ſich häufig. Sodann aber war für Wecken, Semmeln, Pfeffernüſſe und mancherlei Buttergebackenes geſorgt, nicht weniger für Spielſachen und Galanteriewaren, Kinder verſchiedenen Alters anzulocken.

Prozeſſionen dauerten fort. Dörfer unterſchieden ſich von Dörfern; der Anblick hätte einem ruhigen Beobachter wohl Reſultate verliehen. Im ganzen durfte man ſagen: die Kinder ſchön, die Jugend nicht, die alten Geſichter ſehr ausgearbeitet; mancher Greis befand ſich darunter. Sie zogen mit Angeſang und Antwort, Fahnen flatterten, Standarten ſchwankten, eine große und größere Kerze erhob ſich Zug für Zug. Jede Gemeinde hat ihre Muttergottes, von Kindern und Jungfrauen getragen, neu gekleidet, mit vielen roſenfarbenen, reichlichen, im Winde flatternden Schleifen geziert. Anmutig und einzig war ein Jeſuskind, ein großes Kreuz

haltend und das Marterinstrument freundlich anblickend. Ach! rief ein zartfühlender Zuschauer, ist nicht jedes Kind, das fröhlich in die Welt hineinsieht, in demselben Falle! Sie hatten es in neuen Goldstoff gekleidet, und es nahm sich, als Jugendfürstchen, gar hübsch und heiter aus.

Eine große Bewegung aber verkündet, nun komme die Hauptprozession von Bingen herauf. Man eilt den Hügelrücken hin, ihr entgegen. Und nun erstaunt man auf einmal über den schönen herrlich veränderten Landschaftsblick in eine ganz neue Szene. Die Stadt, an sich wohlgebaut und erhalten, Gärten und Baumgruppen um sie her, am Ende eines wichtigen Tales, wo die Nahe herauskommt. Und nun der Rhein, der Mäuseturm, der Ehrenfels, im Hintergrunde die ernsten und grauen Felswände, in die sich der mächtige Fluß eindrängt und verbirgt!

Die Prozession kommt bergauf, gereiht und geordnet wie die übrigen. Vorweg die kleinsten Knaben, Jünglinge und Männer hinterdrein. Getragen der heilige Rochus, in schwarzsamtnem Pilgerkleide, dazu von gleichem Stoff einen langen goldverbrämten Königsmantel, unter welchem ein kleiner Hund, das Brot zwischen den Zähnen haltend, hervorschaut. Folgen sogleich mittlere Knaben in kurzen schwarzen Pilgerkutten, Muscheln auf Hut und Kragen, Stäbe in Händen. Dann treten ernste Männer heran, weder für Bauern noch Bürger zu halten. An ihren ausgearbeiteten Gesichtern glaubte ich Schiffer zu erkennen, Menschen, die ein gefährliches, bedenkliches Handwerk, wo jeder Augenblick sinnig beobachtet werden muß, ihr ganzes Leben sorgfältig betreiben.

Alles drängte sich nun gegen die Kapelle und strebte zu derselben hinein. Wir, durch die Wege seitwärts geschoben, verweilten im Freien, um an der Rückseite des Hügels der weiten Aussicht zu genießen, die sich in das Tal eröffnet, in welchem die Nahe ungesehen heranschleicht. Hier beherrscht ein gesundes Auge die mannigfaltigste, fruchtbarste Gegend, bis zu dem Fuße des Donnersbergs, dessen mächtiger Rücken den Hintergrund majestätisch abschließt.

Nun wurden wir aber sogleich gewahr, daß wir uns dem Lebensgenusse näherten. Gezelte, Buden, Bänke, Schirme

aller Art ſtanden hier aufgereiht. Ein willkommener Geruch gebratenen Fettes drang uns entgegen. Beſchäftigt fanden wir eine junge tätige Wirtin, umgehend einen glühenden weiten Aſchenhaufen, friſche Würſte — ſie war eine Metzgerstochter — zu braten. Durch eigenes Handreichen und vieler flinken Diener unabläſſige Bemühung wußte ſie einer ſolchen Maſſe von zuſtrömenden Gäſten genugzutun.

Auch wir, mit fetter dampfender Speiſe nebſt friſchem trefflichem Brot reichlich verſehen, bemühten uns Platz an einem geſchirmten, langen, ſchon beſetzten Tiſche zu nehmen. Freundliche Leute rückten zuſammen, und wir erfreuten uns angenehmer Nachbarſchaft, ja liebenswürdiger Geſellſchaft, die von dem Ufer der Nahe zu dem erneuten Feſt gekommen war. Braune Krüglein, mit weißem Namenszug des Heiligen, rundeten im Familienkreiſe. Auch wir hatten dergleichen angeſchafft, und ſetzten ſie wohlgefüllt vor uns nieder. . . .

In der Tiſchreihe ſtritten mehrere ſchon längſt über die Zahl der heute Wallfahrenden und Beſuchenden. Nach einiger Meinung ſollten zehntauſend, nach den andern mehr und dann noch mehr auf dieſem Hügelrücken durcheinander wimmeln. Ein öſterreichiſcher Offizier, militäriſchem Blick vertrauend, bekannte ſich zu dem höchſten Gebote.

Noch mehrere Geſpräche kreuzten ſich. Verſchiedene Bauernregeln und ſprichwörtliche Wetterprophezeiungen, welche dies Jahr eingetroffen ſein ſollten, verzeichnete ich ins Taſchenbuch, und als man Teilnahme bemerkte, beſann man ſich auf mehrere, die denn auch hier Platz finden mögen, weil ſie auf Landesart und auf die wichtigſten Angelegenheiten der Bewohner hindeuten.

„Trockner April iſt nicht der Bauern Will. — Wenn die Grasmücke ſingt, ehe der Weinſtock ſproßt, ſo verkündet es ein gutes Jahr. — Viel Sonnenſchein im Auguſt bringt guten Wein. — Je näher das Chriſtfeſt dem neuen Monde zufällt, ein deſto härteres Jahr ſoll hernach folgen; ſo es aber gegen den vollen und abnehmenden Mond kommt, je gelinder es ſein ſoll. — Die Fiſcher haben von der Hechtsleber dieſes Merkmal, welches genau eintreffen ſoll: wenn dieſelbe gegen dem Gallenbläschen zu breit, der vordere

Teil aber spitzig und schmal ist, so bedeutet es einen langen und harten Winter. — Wenn die Milchstraße im Dezember schön weiß und hell scheint, so bedeutet es ein gutes Jahr. — Wenn die Zeit von Weihnacht bis Dreikönig neblicht und dunkel ist, sollen das Jahr darauf Krankheit folgen. — Wenn in der Christnacht die Weine in den Fässern sich bewegen, daß sie übergehen, so hofft man auf ein gutes Weinjahr. — Wenn die Rohrdommel zeitig gehört wird, so hofft man eine gute Ernte. — Wenn die Bohnen übermäßig wachsen und die Eichbäume viel Frucht bringen, so gibt es wenig Getreide. — Wenn die Eulen und andere Vögel ungewöhnlich die Wälder verlassen und häufig den Dörfern und Städten zufliegen, so gibt es ein unfruchtbares Jahr. — Kühler Mai gibt guten Wein und vieles Heu. — Nicht zu kalt und nicht zu naß, füllt die Scheuer und das Faß. — Reife Erdbeeren um Pfingsten bedeuten einen guten Wein. — Wenn es in der Walpurgisnacht regnet, so hofft man ein gutes Jahr. — Ist das Brustbein von einer gebratenen Martinsgans braun, so bedeutet es Kälte, ist es weiß, Schnee."

Indessen steht manche Gesellschaft gleichgültig auf, den fast unübersehbaren Tisch verlassend; andere grüßen und werden gegrüßt: so verliert sich die Menge nach und nach. Nur die Zunächstsitzenden, wenige wünschenswerte Gäste zaudern; man verläßt sich ungern, ja man kehrt einigemal gegeneinander zurück, das angenehme Weh eines solchen Abschiedes zu genießen, und verspricht endlich, zu einiger Beruhigung, unmögliches Wiedersehen. . . .

In dem herrlich gelegenen Bingen wieder angelangt, fanden wir doch daselbst keine Ruhe; wir wünschten vielmehr nach so vielen Ereignissen uns geschwind in das derbe Naturbad zu stürzen. Ein Kahn führte uns flußabwärts die Strömungen. Über den Rest des alten Felsendammes, den Zeit und Kunst besiegten, glitten wir hinab; der märchenhafte Turm, auf unverwüstlichem Quarzstein, gebaut, blieb uns zur Linken, der Ehrenfels rechts; bald aber kehrten wir für diesmal zurück; das Auge voll von jenen abschließenden graulichen Gebirgsschluchten, durch welche sich der Rhein seit ewigen Zeiten hindurcharbeitete.

Herbstfahrt nach Zons. Arthur Rehbein.

1. Herbststimmung — für sie ist die Landschaft des Niederrheins die richtige Stätte. Weite Wiesen mit ihren verträumten Weiden, hohe Pappeln, die im Zwielicht fast gespenstig im Winde rauschen, alte Windmühlen, die ächzend ihre großen, sperrigen Kreuze drehen — hier muß man im September einsam wandern, nachdem man im Sommer von den sieben Bergen und vom Niederwald zweisam ins Rheintal hineingejubelt hat.

Zumal die Gegend um Zons ist wie geschaffen, daß wir in diesen Herbsttagen dort den Erinnerungen an sonniges Glück nachhängen; ist die Stadt doch selbst wie eine Erinnerung, ein steinerner Traum ehemaligen bunten Lebens.

„Zons bietet", sagt Clemen in den „Kunstdenkmälern der Rheinprovinz", „weitaus das besterhaltene Beispiel einer mittelalterlichen Befestigung in den Rheinlanden. Nach einem einheitlichen Plane angelegt, ohne Unterbrechung im Laufe weniger Jahrzehnte erbaut, wie aus einem Guß geschaffen, fast ganz verschont von späteren Veränderungen, im stärksten und dauerhaftesten Materiale der Rheinlande mit vollendeter Technik hergestellt, ist es für das Studium der Fortifikations-Architektur im 14. Jahrhundert ein unschätzbares Denkmal."

Nicht nur sinnieren also, auch lernen kann man in Zons — doppelter Grund, das alte Städtchen aufzusuchen.

2. Von Köln aus fährt den Sommer hindurch und auch noch im Herbst allsonntäglich, zuweilen auch in der Woche, ein besonderer Dampfer dorthin. Die Fahrt dauert fast zwei Stunden; am Fischerdorf Niehl (links) und Schloß Stammheim (rechts) geht's vorbei, dann später an Leverkusen, Wiesdorf und Hitdorf, die alle drei am rechten Stromufer liegen. Da der Rhein hinter Hitdorf einen kräftigen Bogen nach links macht, sieht man die Türme der Stadt und die alte Windmühle schon lange, ehe man am Ziel der Fahrt ankommt; wenn man aber landet und aussteigt, sieht man zunächst nichts mehr davon, weil der Weg durch dichte Weiden führt, die den Ausblick versperren. Der sandige Boden, auf dem wir nur langsam vorankommen, wurde einst von den Wellen des Rheins überflutet; jetzt sind Stadt und Strom getrennt.

So recht wie ein kleines Nürnberg liegt die Stadt vor uns, wenn wir aus den Weiden auf die Wiesen treten, die sich an der Ostseite bis dicht an ihre Mauern heranziehen. An den anderen Seiten ist noch der breite Stadtgraben erhalten, in dessen Wasser sich die Mauerkrone und die Türme beschauen, soweit nicht Gänsegrün den Spiegel trübt. Zwischen Graben und Wiese haben sich im Norden und Westen schmucke Gärten eingeschoben, in denen gerade jetzt ein reicher Herbst von allen Zweigen leuchtet.

Vor dem Stadttor, das durch den mächtigen viereckigen Zollturm, den stärksten aller Türme der Stadt, ein gar festes und beinahe finsteres Aussehen erhält, stehen drei riesige Kastanien; ihr Geäst verzweigt sich zu einem grünen Dom, der ein Kruzifix überwölbt. Schon dies Nebeneinander von verwittertem Mauerwerk, kraftvoller Natur und schlichtem Andachtszeichen hat etwas ungemein Stimmungsvolles und Malerisches. Zons ist ja überhaupt eine wahre Fundgrube für die Jünger des heiligen Lukas; es ist für die Akademie Düsseldorf etwa dasselbe, was Chiemsee für München, und sommerlang findet man immer irgendwo in oder vor der Stadt eine Staffelei und dabei einen eifrig schaffenden Malersmann.

3. Ehe wir den Ort selbst betreten, machen wir einen Rundgang um seine Mauern, da gerade dieser uns den Charakter der alten Festung am deutlichsten offenbart. Ein Rundgang in engster Bedeutung des Wortes ist freilich nicht möglich, da die Befestigung die scharf ausgeprägte Form eines Vierecks hat. Die Mauer ist aus Backstein auf Basaltfundament errichtet; in bestimmten Abständen ist sie durch hübsche Wehrerker unterbrochen, die auf gotischem Konsolenfries ruhen.

In jeder der vier Ecken steht ein Turm. Der Zollturm in der Nordostecke, auch Rhein- oder Petersturm genannt, ist der mächtigste von allen, man kann ihn ersteigen und hat dann von oben einen lohnenden Blick über die ganze Stadt und in das Kreuz und Quer ihrer braunen Dächer hinein, sowie einen weiten Rundblick in die flache Umgebung und auf den Rhein. Der Turm, seit 1896 zu einer Niederlassung der Vinzenzschwestern gehörig, ist Anno 1388 auf

Befehl des Kölner Erzbischofs Friedrich von Saarweden gebaut. Das erzählt uns eine in seine Südseite eingelassene Tafel, die außer dieser Angabe die jetzt freilich kopflose Figur dieses Kirchenfürsten zeigt, wie er vor dem heiligen Petrus kniet.

Die Nordwestecke schützt der runde Krötschenturm und die Südwestecke der Mühlenturm, der wahrscheinlich von Anfang an dem doppelten Zweck als Windmühle und Verteidigungswerk gedient hat.

Die ganze Südostecke wird eingenommen von dem in seinen Resten noch gar stattlichen Schloß Friedestrom, das auch den Grafen Friedrich von Saarweden zum Erbauer hat. Dieser Edelmann, 1370 zum Erzbischof von Köln erwählt, hat überhaupt die vom Erzbischof Siegfried von Westerland nach der Schlacht bei Worringen (1290) begonnene Stadtbefestigung vollendet.

Wie still es hier ist! Vor uns die hohe Mauer, um uns weite Wiesen, auf denen nur noch die blaßrote Herbstzeitlose blüht. Wir hören nur hin und wieder das Schnauben der Pferde, die mit den schwarz-weißen Holländerkühen auf der Koppel weiden, oder vom Rheine her das Rauschen eines Dampfers, der mit schwerer Last vorbeifährt. Traun, hier ist ein Plätzchen, sich in Erinnerungen einzuspinnen.

4. Weniger lohnend als der Blick vom Zollturm auf das Städtchen hinab und der Weg um die Mauer ist ein Gang durch die Stadt selbst. Daran ist eine furchtbare Feuersbrunst schuld, die im Jahre 1620 alle Häuser bis auf fünf vernichtete; nach dieser Not hatten's die Zonser natürlich eilig, wieder unter Dach zu kommen, und so wurde denn schnell und roh gebaut. Immerhin aber passen diese kleinen und anspruchslosen Häuser noch besser in den Mauerring, als ein Haus mit musterbuchgetreuer Stuck-„Renaissance"-Front, das eins der letzten Jahre der Stadt beschert hat.

Im Bannkreis der Sieben Berge.

Rudolf Herzog.

1. Als ich die Erpler Lei, den jäh zum Rhein abstürzenden Basaltkegel, umschritten hatte und tiefatmend stand

und mich nicht losreißen konnte von dem Bilde, das vor mir lag, ein Rauschen im Blut, ein Jauchzen in der Kehle und ein Gebetswort im Herzen — was rauschten die Rheinfluten, was rauschten die Bergwälder, was lachte die Sonne und zitterte über dem Himmel? Du hast gefunden! Suche nicht weiter! Du hast gefunden! . .

Dort lag es vor mir und trug alle Sehnsucht meiner Kindheit, die die Sehnsucht meiner Mannesjahre blieb, in seinem Schoß: das Land der Sieben Berge, vom schimmernden Gürtel des Rheintals umschlungen.

Ins Städtchen Unkel zieh ich ein. Und die Erinnerungen hinterdrein, umschwärmen mich, laufen voraus und öffnen alle Türen. Dort prangt das Schild zu des alten Freiheitsängers Freiligrath Gedächtnis. Gewaltig erscholl von diesem Erdenwinkel aus seine Stimme, deren Klang die Rheinlandssöhne begeisterte wie keine andere ihrer Zeit, und nicht minder gewaltig erdröhnten die Humpen wenn im gastfreien Hause die Sänger des Vaterlands zusammenkamen aus allen rheinischen Gauen, Reckengestalten, streitbar, liederfroh und humpenfest. So liebte das alte Rheinland seine Führer, und das heutige blieb darin treu der Väterssitte.

Roten Unkler hab' ich getrunken euch allen zum Gedächtnis und mir selbst zur Freude, und die Straße bin ich marschiert, hügelan, gegen Rheinbreitbach. Dort liegt ein Burghaus, vor Jahrhunderten gefügt und für Jahrhunderte, und die Mauerpforte springt auf und läßt den Herrn ein. Und fällt ins Schloß. Tiefe Parkstille ringsum. Und ich schreite durch die schattigen Parkgänge, streichle die ragenden Stämme, fahre mit der Hand liebkosend über Blumen und duftend Gesträuch, netze die Lippen am Springbrünnlein und schreite weiter, die Stufen zur weinumsponenen Veranda hinauf, durch den gewölbten Gang, rechts die Kapelle, links das Refektorium, die Treppe hinauf, an hellen Räumen, lauschigen Kemenaten vorüber, öffne hoch oben eine Tür, trete über die Schwelle und stehe still, ganz still; auf hochragender Terrasse, von gotischen Mauerzinnen gegürtet.

Einen einzigen umfassenden Blick sende ich aus als ersten Gruß. Heimgekehrt! — — —

Eine Stunde vergeht. Sah ich mehr als die Sonne der Heimat? Als ich ein Knabe war und lebte im nahen Tal der Wupper, stand ich in Feierabendstunden am Knie des Vaters und horchte fieberheißen Auges, auf Mären und Sagen, die er zu erzählen wußte, und wollte nichts hören als die Mären und Sagen des Rheins, der hinter den Bergen floß. Und es ließ mich nicht mehr zwischen den Bergen, und es trieb mich ins Rheintal und auf die Höhen des Siebengebirges, und wenn ich fern war — mein Herz war dort geblieben, weil meine Jugend dort geblieben war.

2. Wieder geht der Blick in die Runde. Ein Nicken, ein Winken, und es geht ans Händeschütteln. Im Süden beginnt's. Dort reckt sich die Apollinariskirche, viel getürmt, in den Himmel, und an den Berghügel der sie trägt, lehnt Remagen aus uralter Römerzeit, im Rücken das liebliche Ahrtal. Geradeaus schau' ich, und Rolandseck lacht mich an, lacht mich an wie eine Kindheitsgeliebte. Dem alten Germanien Karls des Großen, der noch immer hier zu beiden Ufern rheinauf, rheinab schreitend die Reben segnet, schau' ich ins Sagenherz. Ein Mauerbogen schwingt sich hoch oben auf der Höhe. An des Kaisers besten Paladin, an den Treusten der Treuen, an Held Roland mahnt er. Und als es nur dieser Mahnung noch bedurft, so sinken die Schleier der Zeiten, und selig entfesselte Geister schweben über den Rhein. Held Roland kehrt aus dem Kriege heim. Jahre hindurch schwang er sein Schwert für seines Kaisers Ruhm. Mannestreue stand ihm höher als eignes Begehr. Erst der Kaiser, dann ich! Und es wurde zu spät für ihn. Eine Insel liegt im Rheinstrom, ein wunderbar stilles, grünes Eiland. Frauen und Jungfrauen wandeln im Klosterfrieden über den Rasen Nonnenwerths, und kein Weltmeer ist so breit wie der schmale Rheinarm links und rechts, der hier zwei Welten scheidet. Und unter dem Torbogen seiner Burg saß Held Roland und blickte hinunter auf Nonnenwerth und stieg aufs neue in den Sattel. Von Roncesvalles nur tönen oft in mondklarer Nacht lange, bange Hifthorntöne an den fernen Rhein . . . Mitleidig lugt über den Hügel die Ruine Godesberg, der Gottesberg der Germanen aus Wodans Zeit. In der Ferne blinzelt Bonn. Rasch wende

ich mich. Mit einer jähen Bewegung, wie Kinder tun, die mit aller Willensanstrengung die schönste der Überraschungen aufsparten bis zum Schluß. Und wie Kinder tun, werfe ich die Arme in die Luft und tue einen Schrei, der nichts ist als Liebe, wilde, stürmende, lachende und weinende Liebe: Die Sieben Berge, die Sieben Berge!

3. Siebengebirge! Nur eine einzige Bergkette kommt dir gleich an Schönheit der Linie und geheimnisvollem Duft. Das Kleinod der römischen Kampagna, die Albanerberge. Und sie — sind nicht die Heimat! Zu ihren Füßen rauscht nicht der Rhein! In ihren Wäldern bestand Held Dietrich von Bern nicht den schrecklichen Riesen, Held Siegfried nicht den grausigen Lindwurm! Lief Schneewittchen nicht zu den sieben Zwergen in den sieben Bergen! Hier geschah's, hier geschah das alles, was unsere Kindheit reich machte und unsere Jünglingszeit abenteuerfroh. Und von der Klippe des Drachenfels aus siehst du aus weitem, niederrheinischem Land dem Dom von Köln dir winken, durchs Mittelalter hindurch bis in unsere Tage. Und tausend Mären raunen um seine Türme, und tausend Schwänke kichern durch die Gassen des „billigen Kölln".

Wege weiß ich im Buchenwald, verträumt, als sännen sie hinter den Dingen der Jahrtausende her, die hier ihre Spuren ließen. Auf stundenweiten Pfaden triffst du kaum einen Menschen, der dir entgegenwandert. Der Strom der Fremden nimmt kürzere Wege. Zu Hunderten trägt sie die Zahnradbahn auf die Höhe des Drachenfels, des Petersbergs. Die Fußwege zu den Aussichtspunkten sind angefüllt mit laubbekränzten, liederjauchzenden Menschen. Das Gebirge aber, das Herz der Berge gehört dir, dem einsamen Wanderer, und wenn du an der Klosterruine Heisterbach vorüberziehst, so wirst du verstehen lernen, wie in dieser stillen Waldesschöne ein Mensch sich so ganz an die Natur verlieren kann, daß ihm wie dem grübelnden Zisterziensermönch von Heisterbach tausend Jahr scheinen wie ein Tag. — Meine Brust dehnt sich, und mein Herz möchte ausfliegen und sich anschmiegen an alles, was es sieht und liebt, und ihm zuflüstern

wie ein Weihnachtsgeheimnis, das es selber am meisten bestaunt: Ich bin zurück! Heimat — Heimat! — —

„Illustrierte Zeitung" 1908, Rhein-Nummer.

Vom Niederrhein. Rudolf Herzog.

1. Schiefergrau schob der Rhein seine Wassermassen an Düsseldorf vorbei. Er zwängte sich stöhnend durch die Joche der alten Schiffsbrücke und entpreßte den Bohlen und Planken der bauchigen Brückenkähne denselben hellsingenden, melancholischen Ton, den einst der lustige Bergwind dem Holze entlockte, als es noch mit quellenden, steigenden Säften auf einsamen Nordlandshöhen oder grünen Schwarzwaldgipfeln seine Kronen wiegte. Ausströmend fand er seine Gelassenheit zurück, trieb schwerfällig an dem roten Schloßturm vorüber, der als altes Wahrzeichen der Stadt in die neue Zeit mit ihrer alles glättenden, die Erinnerungen auslöschenden Verschönerungssucht glücklich sich hinübergerettet hat, und nahm die Parade ab über einen zusammengewürfelten Haufen baufällig scheinender Hütten und Baracken, die sich wie eine Zigeunerhorde an die massigen Hüften ihrer Nährmutter, den kalt und erhaben seine Umgebung beherrschenden Bau der Kunstakademie, berandrängten. Dann tauschte er kurz Red' und Antwort mit dem leisquellenden Wasser des Sicherheitshafens, überströmte kräftig den Rand der Golzheimer Insel, große Lachen in dem sandigen Boden zurücklassend, und entschwand nahe Kaiserswerth, der alten efeuumsponnenen Feste, die einst Pipin erbaute und die die Entführung des vierten Heinrich sah, in einem scharfen Bogen gen Holland.

2. Unaufhörlich ging der Regen nieder. In der Nacht hatte er begonnen, und jetzt, nachdem die Glocken der Stadt längst Mittag verkündet hatten, zeigte er sich noch keineswegs zur Rast gewillt. Wer aus dem Rheintor heraustrat, sah Strom und Ebene, soweit der Blick reichte, in einem engmaschigen, grauen Schleier gehüllt, der nur dicht über dem Wasser eine langgestreckte silberne Kante aufwies, den zitternden Reflex, den der beständige scharfe Anprall der

Regentropfen auf der Wasserfläche schuf. Die Häuser der Ortschaft Oberkassel jenseit der Schiffbrücke — „auf der andern Seit“ sagt der Eingeborene — waren nur als dunkle Schattenmassen erkennbar, und die Pappeln, Erlen und Weiden, die dem Stromlauf folgen und dem Bild des Niederrheins den besonderen Charakter geben, geisterten nur wie spindeldürre Finger durch die Luft, wenn eine schwächliche Brise den Regen zutal drückte. — Kein Ton als das einförmige Triefen des Regens, das Singen des Brückenholzes und zeitweilig ein dumpfes Aufbegehren der drängenden Wassermassen im Strombett oder an den Bordschwellen . . .

3. Was die Leute nur immer von der Schönheit des Oberrheins fabeln! . . . Wenn's dort drüben über die weiten, einsamen Wiesen huscht, über die Wasserarme, um die Erlenbestände? Und der Horizont ganz, ganz fern — was liegt da alles drin an Unerklärlichem, Schönem, Sehnsuchtsvollem, an Poesie!

Roman „Die vom Niederrhein“, Stuttgart u. Berlin 1903.

LG.C
R4695
102930
Author
Title Der Rein in Lied.... Vol.1.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU